

Unsere Gesellschaft in Geschichten IV





Unsere Gesellschaft in Geschichten IV

Jugendliche aus Wurzeln schreiben Texte
zu dem Thema „Diskriminierung“

Texte schreibender Kinder und Jugendlichen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
unter Mitwirkung von
Thomas Seifert (*Mitherausgeber*)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2024 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Die Gesellschaft in Geschichten IV – Thema: Diskriminierung“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis im Freistaat Sachsen e. V., dem Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium und dem Kulturhistorischen Museum Wurzen im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete als Autor Thomas Seifert von Februar bis November 2023 die Maßnahme, wobei Susanne Karge als Koordinatorin für den Friedrich-Bödecker-Kreis im Freistaat Sachsen e. V. die Verantwortung übernahm. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Vorwort

An dieser Stelle gilt es gar nicht lange um den heißen Brei herumzureden, sondern mein größter Dank gilt zuvorderst allen Teilnehmer*innen des Schreibworkshops: Magdalena Graupner, Rebekka Dienst, Lisa Hammer, Amelie Hübke, Jonathan Klaus, Alina Klimek, Leonore Mahler, Sunna Meister, Conan Morawe, Enya Morawe, Mattis Matthias Perschon, Maren Rauppach, Sira Skorne, Alexa Wagner, Max Wagner und Oskar Zaspel. Ihr habt mit Eurer Neugier, Fantasie und Kreativität sowie mit Eurer Hartnäckigkeit, Eurem Durchhaltewillen und mit Eurem Empathievermögen für die Glanzpunkte des Workshops gesorgt, nämlich für Eure nunmehr in diesem Büchlein versammelten Geschichten. Und Eure Aufgabe war gewaltig. Ihr solltet Euch mit dem Thema „Diskriminierung“ auseinandersetzen und diese in einer Geschichte widerspiegeln. Das war ganz gewiss keine leichte Kost. Auch deswegen rechne ich es Euch sehr hoch an, dass Ihr ein ganzes Jahr lang dem Schreibworkshop in Eurer Freizeit treu geblieben seid und so fleißig und furios, hintersinnig und intelligent, akribisch und kreativ an Euren Geschichten gearbeitet und nunmehr couragierte und nachdenkliche Texte zu einem wichtigen, gesellschaftsrelevanten Thema geschaffen habt. Auf Eure Leistungen dürft Ihr getrost sehr stolz sein! Ich bin es jedenfalls sehr! Dass Ihr nunmehr dieses Buch in den Händen halten dürft, ist Euer aller Verdienst und somit der gerechte Lohn für all Eure Mühen und für Euren nimmermüden Einsatz. Von daher danke ich Euch hierfür nochmals sehr. Und bitte, bleibt dem Schreiben treu, nutzt den Schwung des Schreibworkshops und bewahrt Euch Euer Engagement, Euer Einfühlungsvermögen, Eure Aufgewecktheit, Eure Freude und Eure Kreativität. Durch diese besonderen Eigenschaften werdet Ihr Euer Leben nachhaltiger, bunter und glücklicher gestalten.

ten können. Und vielleicht werdet Ihr ja in 5 oder 50 Jahren auf den Workshop zurückblicken und sagen: „Mensch, der Schreibworkshop damals war doch eine richtig gute Sache! Und ein Buch davon halte ich jetzt auch noch in meinen Händen. Wie verrückt!“

Ein großer Dank gilt natürlich auch allen Unterstützer*innen des Schreibworkshops. Zuvorderst natürlich denen, die diesen Schreibworkshop durch ihre unermüdliche Arbeit und Aufmerksamkeit Tag für Tag und Woche für Woche überhaupt erst ermöglicht haben: Nämlich dem Team vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., verantwortlich für das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit Autor*innen“. Namentlich wären das: Kim Greyer, Anna Eichfelder und Lisa Reul. Ohne sie wäre dieser Schreibworkshop undenkbar! Ein großer Dank gebührt Maja Mahler, Schulclub-Leiterin am Lichtwer-Gymnasium in Wurzen, welche hauptverantwortlich dafür war, dass der Schreibworkshop erneut am Lichtwer-Gymnasium initiiert und durchgeführt werden konnte. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Susanne Karge vom Bödecker-Kreis im Freistaat Sachsen e. V. und Claudia Kunde vom Kulturhistorischen Museum Wurzen. Des Weiteren gilt mein Dank den kompetenten und engagierten Referentinnen und Referenten des Schreibworkshops: dem Illustrator Thomas Leibe, der Sprechkünstlerin Mareike Köhler, dem Journalisten Ali Schwarzer, der Referentin für menschenrechtsbasierte Behindertenpolitik Anja Schneider sowie dem Team vom Friedenskreis Halle e. V. Nicht vergessen möchte ich Angela Richter, welche mit viel Geduld dabei half, die Geschichten zu redigieren. Ohne ihre Hilfe würde ich sicherlich jetzt noch an der Manuskriptkorrektur sitzen. Nun bleibt mir nur noch zu schreiben: Viel Freude beim Lesen des Buches, verbunden mit vielen interessanten Denkanstößen. Den Teilnehmer*innen des Schreibworkshops möchte ich zurufen: Meldet Euch

bei mir, wenn Ihr wieder etwas Neues geschrieben habt und mein Feedback braucht. Und nur gut, dass wir uns schon ganz bald zum nächsten Schreibworkshop wiedersehen werden, dann zum Thema „Social Media“ und die damit verbundenen Chancen und Risiken von Facebook, Instagram, Tik Tok & Co. Seid Euch sicher, ich freue mich schon sehr darauf.

*Herzlichst und mit kreativen Grüßen,
Euer Thomas Seifert*



Abb. 1: Gruppenfoto vom 22.12.2023 im Foyer des Lichtwer-Gymnasiums. Von links nach rechts: Sira, Rebekka, Alina, Mattis, Magdalena, Enya, Conan, Amelie, Max, Sunna, Alexa und der Kursleiter Thomas Seifert.

Zu dumm für die Schule?

„Und? Was hast du in der Mathearbeit?“ Lynn schluckte. Wenn Tante Melanie auf Familientreffen solche Fragen an ihre Cousine Jacqueline richtete, dann war das meistens der Beginn einer sehr unangenehmen Unterhaltung. Jacqueline schaute auf den Teller vor sich. Großmutter Hannelore hatte zu ihrem heutigen Geburtstag Kartoffelklöße gekocht. „Nicht so gut“, murmelte sie dann.

„Der Stoff war so schwer und wir haben viel zu schnell gearbeitet.“

Tante Melanie seufzte. Ihr Blick fiel auf Jacquelines Mutter, also ihre Schwester.

„Elisabeth“, begann sie. „So kann das doch nicht weitergehen!“ Tante Elisabeths Ehemann, Onkel Ulrich, mischte sich ein.

„Wie meinst du das jetzt, Melanie?“

„Na ja, das Kind kommt doch auf der Regelschule nicht zurecht“, entgegnete Tante Melanie.

„Wenn ihr mich fragt, solltet ihr es auf eine Förderschule schicken. Ihre Noten in Mathematik sind doch im Abgrund!“

Förderschule? Dass Tante Melanie immer mit solchen dummen Vorschlägen kommen musste. Lynn war klar, dass Jacqueline eine Dyskalkulie, umgangssprachlich Rechenschwäche, hatte, oder zumindest hatte sie das so mitbekommen. Aber das bedeutete doch lange nicht, dass Jacqueline dumm war. Oder? Lynn wusste nicht viel über Lernstörungen, aber ihre Cousine wirkte nicht so, als wäre sie besonders scharf darauf, eine Förderschule zu besuchen. Im Gegenteil, sie guckte stumm nach unten und schob mit der Gabel einen Kartoffelkloß hin und her.

„Mel“, sagte Tante Elisabeth beschwichtigend, „das heißt doch noch lange nicht, dass Jacqueline auf eine Sonderschule muss. Sie hat doch schließlich auch ... ähm ...“

„...Legasthenie“, beendete Tante Melanie den Satz. Lynn verdrehte die Augen. Tante Elisabeth war viel zu vorsichtig ...

„Sie könnte doch auch in Deutsch und Mathematik durchfallen“, meinte Onkel Leo, Tante Melanies Ehemann. „Und was dann? Dann müsste sie eine Klasse wiederholen. Und das vielleicht ein zweites Mal. Oder ein drittes Mal. Sowas macht sich im Lebenslauf nicht gut.“

„Eine Förderschule aber auch nicht!“ Lynn wusste selbst nicht, was sie dazu bewegte, diesen Gedanken laut auszusprechen. Aber sie war sich sicher, dass ihre Cousine auch ihre Talente und sehr wohl ein Recht darauf hatte, die Regelschule weiter zu besuchen, mindestens! Jacqueline sah zu ihr herüber und lächelte leicht. Lynn erwiderte es.

„Jacqueline“, fing Onkel Ulrich an, „hat sehr wohl Begabungen, mit denen sie die Regelschule verdient hat! Ich weiß, dass dir das nicht bewusst ist, Melanie, aber sie hat ein ausgesprochenes musikalisches Talent.“

„Ach was!“ Oma Hannelore winkte ab. „Musik! Was nützt es dem Mädels denn, wenn es Lärm machen kann, wenn es die Schule nicht schafft? Als ob so etwas Banales überhaupt dort gilt ...“

„Genau!“, bekräftigte Tante Melanie. „Mussische, kreative Fähigkeiten sind schön und gut, aber in unserem heutigen Schulsystem geht es doch nur um eines: Leistung, Leistung, Leistung! Intelligenz!“

Mit jedem Wort, das die Erwachsenen sagten, wurde es Lynn unwohler zumute. Sie hatte das Gefühl, dass ihr Magen sich richtig zusammenkrampfte. Das alles war doch eine obergemeine Ungerechtigkeit! Sie sah zu Jacqueline. Die starrte traurig auf ihr Essbesteck, und bei dem Anblick verkrampfte sich Lynns Darm auch. Sie musste doch etwas tun!

„Und was ist mit musischen Schulen?“, warf sie ein. „Die gibt es heutzutage doch auch!“

Die Erwachsenen wirkten verblüfft. Diese Lösung war ihnen anscheinend noch nicht eingefallen ... Lynn wollte gerade triumphierend grinsen, da erhob sich eine zarte, helle Stimme.

„Ich will nicht mit Musik arbeiten“, meinte Jacqueline. Ihre Stimme war nicht mehr als ein Flüstern, doch das reichte aus. Alle starrten sie verwirrt an. Jacqueline spielte nervös an einer blonden Strähne herum, die wie alle ihre Haare wie ein Vorhang vor ihrem Gesicht hing. „Wenn ich groß bin, will ich mal ... Quantenphysikerin werden.“ Quantenphysik. Lynn hatte das Wort schon mal gehört, und sie konnte sich noch dunkel erinnern, dass es irgendwas furchtbar Kompliziertes war. Einen Moment herrschte erschrockene Stille. Aber Lynn wusste, dass das nur die Ruhe vor dem Sturm war. Und der ging auch gleich darauf los.

„Quantenphysikerin? QUAN-TEN-PHY-SI-KE-RIN?!“, kreischte Tante Melanie drauf los. Sie taumelte nach hinten. Onkel Leo musste sie stützen, damit sie nicht einfach auf den Boden fiel. Hätte diese Ziege aber verdient, fand Lynn. „Alles in Ordnung, Mel?“, fragte Lynns Mutter Shira besorgt.

„Das ist ja wohl die Höhe!“, kreischte Tante Melanie weiter. „Das Kind ... will ...“ Sie sackte in sich zusammen. Jacqueline schaute mit großen Augen zwischen zwei Strähnen ihres Haarvorhangs hindurch.

„Hab ich etwas Falsches gesagt?“, wisperte sie nervös.

„Oh ja!“, rief Onkel Leo voller Überzeugung. „Jacqueline, du bist eine unverbesserliche Träumerin!“

Lynns Cousine schien immer noch verwirrt. „Dyskalkulie und Quantenphysik vertragen sich nicht“, fuhr Onkel Leo fort. „Dyskalkulie lässt sich aber durch Therapie vermindern“, sagte Lynns Mutter. „Lerntherapie, ja“, meinte Oma Hannelore. „Ich dachte, ihr nehmt die längst?“ Dabei schaute sie Tante Elisabeth und Onkel Ulrich an.

„Ja, ... aber ...“

Mensch ey, Tante Elisabeth war genauso unsicher wie ihre Tochter.

„ ... Jaquelina bekommt schon seit vielen Jahren Therapie, und doch ... scheint es nicht zu wirken ...“ Betrübt seufzte sie.

„Eben!“, rief Tante Melanie, anscheinend hatte sie sich von ihrem hysterischen Anfall erholt. Schade eigentlich. „Das Kind bekommt nicht die Kurve! Elisabeth, Ulrich, ihr müsst etwas tun! Nehmt das Kind von der Regelschule, es ist zu dumm! Und du, Jaquelina“, sie schaute ihre Nichte streng an, „schlag dir diese Flausen aus dem Kopf. Du kannst keine Quantenphysikerin werden.“

Jacqueline zog den Kopf ein. Und doch meinte Lynn, eine Träne in ihrem Auge zu erkennen. „Tante Melanie ... es ist aber ... mein Traum ...“

„Tagtraum, ja!“, antwortete Tante Melanie energisch. „Aber Tagträume sind nichts als Unsinn, klar? Du kannst das nicht schaffen! Setz dir realistische Ziele. Du könntest Fast-Food-Verkäuferin werden, das passt wenigstens zu deinen kognitiven Fähigkeiten.“

Tante Elisabeth und Onkel Ulrich tauschten einen angespannten Blick. Klar, Lynn hatte auch mal von ihrer Cousine gehört, dass diese sogar eine diagnostizierte Hochbegabung hatte. Kein Wunder, dass sie Quantenphysikerin werden wollte. Und doch stand ihr diese verfluchte Rechenschwäche im Weg. Und Tante Melanie. Denn das, was sie redete, war totaler Quatsch – und das machte Lynn langsam sauer.

„Und dafür solltest du auf die Förderschule!“ Tante Melanie war mit ihrer Strafpredigt an Jacqueline noch nicht fertig. „Dort wird dir geholfen, mein Kind, glaub mir. Und dort werden deine Mitschüler dich nicht ständig ärgern und deine Lehrer keine Probleme mit deiner Benotung haben.“

Jacqueline zuckte zusammen. Oh oh, sah ganz so aus, als hätte Tante Melanie auch noch einen wunden Punkt getroffen. Lynn ball-

te die Hände zu Fäusten. „Verstehe es endlich“, sagte Tante Melanie. „Du kannst nichts, in deinem Gehirn ist zu viel falsch. Hör also endlich auf, deinen bescheuerten und unrealistischen Träumen nachzuhängen und sieh der Wahrheit ins Auge!“

Jetzt reichte es Lynn. Wütend sprang sie auf. „Das ist nicht wahr!“, rief sie erbost. „Hör nicht auf sie, Jacqueline! Du kannst alles, wirklich alles erreichen, was du willst! Echt!“ Jacqueline sah zu Lynn auf. Dann lächelte sie ein sanftes, trauriges Lächeln. „Ach, Lynn, ich weiß nicht. Was ist, wenn Melanie recht ...“

„HAT SIE NICHT!“, unterbrach Lynn sie. Sie stampfte mit dem Fuß auf. „Du darfst dich nicht entmutigen lassen! Von niemandem! Bitte, Jacqueline ... Du darfst nicht aufgeben!“

von Rebekka Dienst, 14 Jahre

Die Rettung

Plötzlich wachte sie auf. Es war um vier. Still lag sie in ihrem Bett, schweißgebadet und mit Tränen in den Augen. Schon wieder der gleiche Alptraum wie jede Nacht. Jeden Tag machte sie das durch, diese Angst davor einzuschlafen, nur um wieder von ihren Alpträumen heimgesucht zu werden. Langsam normalisierte sich ihr Atem wieder und sie schloss ihre feuchten Augen.

Als die Sonne durch das Fenster in ihr dunkles Zimmer schien, öffnete sie erneut die Augen. Langsam kroch sie aus ihrem Bett. Sie lief hinüber zu ihrem Kleiderschrank und holte einen schwarzen Hoodie und eine schwarze Jeans heraus. Danach band sie sich die Haare zu einem schnellen Dutt zusammen. Als sie ihre Küche betrat, wartete schon ihr Hund Fluffi auf sie. Ein kleines Lächeln erschien in ihrem Gesicht. Doch das Lächeln verschwand so schnell wieder, wie es gekommen war, wenn sie daran dachte, dass Fluffi der Einzige war, der sie verstand und so mochte, wie sie war. Ihm konnte sie alles erzählen. Er lachte sie niemals aus oder ließ sie nicht ausreden. Sie setzte sich mit ihrer Tasse Kakao auf einen Stuhl und schaute Fluffi beim Essen zu. Plötzlich liefen wieder Tränen ihre Wangen herunter, als sie daran dachte, wie es wohl wäre, wenn er nicht mehr da wäre. Dann würde sie wieder ganz allein sein. Mit zittrigen Händen schloss sie die Eingangstür hinter sich. Am liebsten hätte sie die Tür jetzt gleich wieder aufgeschlossen und den ganzen Tag mit Fluffi in ihren Armen verbracht. Doch sie hatte sich selber versprochen, stark zu bleiben und nicht aufzugeben.

Kaum hatte sie den Schulhof betreten, spürte sie einen kräftigen Tritt in den Rücken, wodurch sie zu Boden fiel. Lautes Gelächter war zu hören, und sie wusste genau, zu wem dieses gehörte. Es war niemand geringeres als ihre Mitschülerin Lara, die mit hochnäsiger Miene auf sie herunterschaute. Sie spürte die Blicke der anderen

Schüler auf sich. Am liebsten wäre sie jetzt im Boden versunken. Doch das Einzige, was sie gerade tun konnte, war, das alles über sich ergehen zu lassen. Da meldete sich auch schon Lara: „Na, wen haben wir denn da? Bist du etwa hingefallen? Warte, ich helfe dir hoch.“

Lara streckte ihr ihre Hand entgegen. Sie nahm sie und war gerade am Aufstehen, als Lara plötzlich losließ. In dem Moment, als sie wieder auf dem Boden lag, merkte sie, wie dumm es eigentlich von ihr war zu denken, dass Lara ihr jemals helfen würde.

Als sie ihre Haustür öffnete, kam Fluffi schwanzwedelnd auf sie zu gerannt. Nach ein paar Streicheleinheiten ging sie ins Badezimmer und verriegelte die Tür. Danach blickte sie in den Spiegel. Darin sah sie nur einen Schatten von jemandem, um den sich niemand scherte. Jemand, der nur allen hinterherlief, aber den niemand bemerkte. Langsam glitt sie an der Wand hinter sich hinunter und rollte sich zu einer Kugel zusammen. Vor der Badezimmertür hörte man ein leises Bellen und das Kratzen von Krallen. Sie wusste, dass Fluffi sie trösten wollte, so wie er es immer tat, wenn sie von der Schule zurückkam, aber heute wollte sie einfach gar nichts mehr tun. Sie schloss ihre Augen und hoffte, nie mehr aufzuwachen.

Sie öffnete ihre Augen, als sie draußen laute Stimmen singen hörte. Sie lief zum Fenster und schaute zum Stadion hinüber. Aus dem Stadion schienen lilafarbene Lichter. Sie wollte gerade das Fenster schließen, als sie ein Plakat mit der Aufschrift BTS bemerkte. In dem Moment hörte sie, wie die Stimmen im Stadion BTS Borahae riefen. Plötzlich startete ein Feuerwerk und im Himmel erschien ARMY und BTS FOREVER. Sie merkte, wie sich Gänsehaut auf ihrem Körper ausbreitete und wie Tränen ihre Wangen herunterrollten, aber diesmal nicht aus Trauer, sondern aus Freude. Dieses Gefühl hatte sie das letzte Mal, als ihre Eltern noch lebten, was jetzt schon zehn Jahre her war. Sie legte ihren Kopf auf das Fensterbrett und lauschte den Klängen, die aus dem Stadion kamen.

Am nächsten Tag stand sie sehr früh auf und setzte sich mit ihrem Handy auf die Couch. Fluffi legte sich auf ihren Schoß. Sie ging zu Google und gab BTS ein. BTS war eine südkoreanische Boyband. Sie verbrachte den ganzen Tag damit, sich Bilder und Videos von ihnen anzuschauen. Am Abend, als sie in ihrem Bett lag und an die Decke starrte, stellte sie erschrocken fest, dass sie den ganzen Tag nicht einmal geweint, sondern nur gelacht und gelächelt hatte. Zufrieden schloss sie die Augen. In dieser Nacht war sie nicht einmal wegen eines Alptraums aufgewacht.

Am nächsten Tag aber packte sie wieder die Angst davor, zur Schule zu gehen, da sie wusste, dass der Tag wieder einer ihrer schlimmsten werden würde. Auf dem Weg zur Schule lief sie aus Versehen in eine andere Person hinein, wobei ihre Kopfhörer herausfielen. Die Person drehte sich um und lächelte sie an. Sie sagte erstmal kein Wort und überlegte, ob sie gerade träumen würde, denn es war das erste Mal, dass sie jemand so anlächelte. Da sagte das Mädchen: „Hi, mein Name ist Jasmine. Ich sehe, du magst BTS genau wie ich. Willkommen in der Familie!“

Jasmine legte den Arm um ihre Schulter und gab ihr ihre Kopfhörer zurück. Sie zuckte kurz bei der Berührung zusammen, doch dann mochte sie es doch. Und so begann die Freundschaft zwischen ihr und Jasmine.

Jasmine wurde zu ihrer besseren Hälfte, das komplette Gegenteil von ihr. Langsam bemerkte sie, dass durch Jasmine ihr verschwundenes Ich wiederkam, das Ich, was sie vor Jahren verloren hatte. Das Ich, was lachte und lächelte. Zusammen gingen zu ARMY-Treffen, so werden die Fans von BTS genannt. Gemeinsam pflanzten sie Bäume oder taten Sachen, die anderen Menschen helfen konnten. Schnell wurden die ARMYS zu ihrer zweiten Familie. Durch ihre Hilfe fand sie zurück zu sich selbst und schaffte es auch, sich gegen Lara zu wehren.

Heute stand sie zwischen tausenden ihrer Familienmitglieder und sang und schrie mit ihnen zusammen. Auf der Bühne sah sie ihre Retter, die sie davon abhielten, alles zu beenden. Diese sieben normalen Jungs aus Korea, die einfach nur Musik machten. Doch für sie waren die Sieben mehr als nur normale Jungs, für sie waren sie Engel, die auf die Erde gekommen waren, um sie zu finden und ihr zu zeigen, dass es noch Menschen gab, die sie so mochten, wie sie war, und die an ihrer Seite stünden, egal was passieren würde. Sie hoffte, dass auch die anderen Mädchen oder Jungen, die genauso fühlten wie sie, jemanden trafen, der sie in der richtigen Minute finden und retten würde. Jeder hat es verdient, gemocht zu werden, egal wer er ist. Als sie wieder zuhause war, schloss sie Fluffi ganz fest in ihre Arme und küsste seine Nase.

von Alina Klimek, 15 Jahre

The Diary of a Light Fairy

Foreword: Hi diary, I am Lumiera and I am a light fairy. I am 156 centimeters tall and I have blond hair. Suprisingly, I live in the realm of the night fairies. As you can imagine, there I am not the most popular fairy. I live in a family of night fairies. It's very difficult for me. People make jokes about me like „light your way to your realm“ or „just sent a signal to your realm, so that they can get you to their realm“. It's annoying and it makes me very sad. The night realm is a dark place with almost no lighting.

19th of August: Dear diary, I had a quite strange encounter with one of my classmates. It all started, when my homeroom teacher, Mrs Schulze, told us, we had him as a new classmate. His name was Dusk, which is a quite strange name for a boy. Of course he was a night fairy. Strangly he decided to sit next to me. He told me: „Hi, my name is Dusk. What is your name?“

„Ehm, my name is Lumiera“, I said.

„Dusk, do not talk to her. She is a weirdo. She is a light fairy“, said Midnight, who is a popular girl at school.

„I've already noticed“, Dusk said. Then we talked all day. That was the first time, that I felt happy at school. We talked about a lot, just like Harry Potter.

1st of September: Dear diary, today was the worst day of my life. I know, a lot of days in my life are bad, but this one was the worst day in my life. Not only that I lost my only friend Dusk, but also the bullying in school got worse. I got locked in a locker and I was locked in it for about 4 hours. My homeroom teacher, Mrs Schulze, got me out of the locker, of course.

3rd of September: Hello diary, today I was shopping with my family in the most visited shopping center in Euphoria, the capital of the realm of the night fairies. It is in the center of the realm. There

were crowds of people. I've noticed one of them being Midnight and her friends. They screamed: „Look who is there? The little light fairy Lumiera. Have you lost your light?“ The entire street started laughing including my family and Dusk. I had enough and I had to leave. That feeling felt quite exhausting.

6th of September: I started looking for the portal to the light realm. I looked in the forest, in which we were told not to go in. The air started turning grey and foggy. I found a little cozy cottage. After entering the cottage I found a kitchen and on the second floor I found a bed, a table and a diary. I started reading in it. It had a map of the forest. The portal was located in the north of the forest.

7th of September: I started looking for the portal. The closer I went north, it felt like, that the light was running through my veins. I found a cave. It was dark and cold in it. I decided to go into the cave. There I found the portal. Around it were crystals and bushes. On it were lots of tendrils and it looked mysterious. I decided to go into the portal and this was my last time in the realm of the night fairies. I know, it might have been too long, that I was there.

8th of September: I finally arrived in the realm of the light fairies and I got adopted by a family named Soleil. They found me on a busy street. For the first time in my life I felt accepted. The realm of the light fairies was so beautiful that everything was lit.

von Mattis Matthias Perschon, 13 Jahre

Vitiligo

Hi, ich bin Elisa und ich habe oder hatte ein Problem, und von diesem will ich heute in meiner Geschichte erzählen. Als ich in der 12. Klasse war, wurde ich regelmäßig wegen meiner Hautkrankheit namens Vitiligo gemobbt. Diese sieht so aus, als hätte man hellere Flecken, so wie bei dem Fell einer Kuh. Ansonsten bin ich ein normales Mädchen, und jetzt sollte ich euch meine Geschichte erzählen.

Ich hatte wenige, aber sehr gute Freunde, obwohl ... naja. Einmal nach dem Sportunterricht, als ich duschen wollte, haben alle Mädchen angefangen, über mich zu lachen. Ich verstand gar nichts, denn dies passierte noch nie. Ich schämte mich und ich zog mich schweigend um. Als ich am nächsten Tag in die Klasse kam, war an der Tafel ein Foto von mir, worauf ich mit Unterwäsche zu sehen war.

„Hahaha, du Kuh“, sagte einer meiner Klassenkameraden – und nun sah ich, dass all meine riesigen Flecken auf dem Bild zu sehen waren. Ich erstarrte und konnte mich nicht mehr bewegen, Tränen liefen mir übers Gesicht, bis unsere Lehrerin, Frau Kramer, reinkam.

Als ich am Nachmittag sah, dass dieses Foto sogar ins Internet gestellt wurde und 1.000.000 Klicks erreicht hatte, wollte ich nie mehr in die Schule gehen. Meine Mutter gab mir einen dicken Pulli mit Kapuze und eine lange Hose, sodass niemand mehr meine Flecken sehen konnte.

Nach einem Monat meinte unsere Lehrerin, dass es einen Abschlussball geben würde, doch niemand wollte mit mir dort hingehen.

Das war ja klar, dachte ich mir, bis der beliebteste Junge unserer Klasse, Jonas, mich darauf ansprach und wir uns zum Ball verabredeten. Ich hatte mich so darauf gefreut, bis ein Junge namens Michael vor meiner Tür stand, um mir zu sagen, dass das mit Jonas alles nur eine Mutprobe war und er das nicht ernst gemeint hätte. Ich war am

Boden zerstört und rannte weinend in mein Zimmer. Am nächsten Tag wollte ich mich beruhigen und habe mir ein Ballkleid gekauft. Doch so schön fand ich es nicht, also habe ich etwas dazu genäht.

„Wow!“, sagte ich laut. Das Kleid war nun perfekt – rosa, mit vielen Perlen, die perlmuttfarben leuchteten. Dazu kaufte ich mir ein kleines Diadem, das silbern glänzte.

Als der Tag des Abschlussballs gekommen war, machte ich mich fertig und alles schien perfekt, bis auf die Tatsache, dass niemand mit mir tanzen wollte. Plötzlich kam die Durchsage: „Bitte alle Schüler in die Aula kommen.“ Wir gingen alle in die Aula, und Herr Kurt, der Direktor, sagte: „Willkommen zur Wahl des Prom-Paars. Bitte wählt alle ein Mädchen und einen Jungen.“

Als alle ihre Stimme abgegeben hatten, wurden die Top 4 auf die Bühne gerufen, und zu meiner großen Überraschung war ich auch dabei. Ich war verwirrt und glücklich zugleich. Auf der Bühne standen Michael, ein Mädchen namens Lilli, Jonas, der die Mutprobe machte, um mich zu ärgern, und ich. Es wurde spannend und ich konnte es nicht glauben, denn ich wurde zusammen mit Michael zum Prom-Paar gewählt. Ich konnte es nicht fassen, weil ich doch immer gemobbt wurde.

„Wie ist es möglich, dass ich Prom Queen bin?“, fragte ich mich, bis alle meine Klassenkameraden zu mir kamen und mir alles erzählten. Auch Jonas hatte sich mit der Erklärung entschuldigt, dass ich doch so schön sei. „Ey, das ist alles ein Missverständnis. Und es stimmt, du bist so schön, dass wir den Überblick verloren haben und nicht mehr wussten, was gut und was schlecht war.“ Es stellte sich nämlich heraus, dass alle neidisch waren. Es verging ein wenig Zeit und wir lernten uns neu kennen, wie bei einem Neuanfang.

von Enya Morawe, 11 Jahre

Allein in einem fremden Land

Hallo, mein Name ist Somalia. Ich bin ein glückliches Mädchen aus Deutschland. Aber das war nicht immer so. Ursprünglich stamme ich nämlich aus Afrika, wo ich bis vor ein paar Jahren noch lebte, bevor sich alles schlagartig änderte.

In Afrika hatte ich alles: ein schönes Zuhause, genug zu essen und viele Freunde. Meine ganze Familie lebte dort glücklich zusammen. Alle Probleme lösten wir zusammen, und wenn ich einmal traurig war, war immer jemand da, der mir zuhörte. Mein Leben war wunderbar. Ich habe nie daran gedacht, dass sich das jemals ändern könnte. Doch dann passierte etwas, das ich niemals vergessen würde.

Eines Nachts wurde ich von ohrenbetäubendem Lärm, einer Art Knall und menschlichen Schreien aus dem Schlaf gerissen. Scheinbar kam es von draußen, also stieg ich, noch von meiner Müdigkeit am klaren Denken gehindert, aus meinem Bett, um durch das Fenster meines Zimmers die Quelle der Geräusche ausfindig zu machen, als meine Eltern plötzlich hineingestürmt kamen. Sie begannen hastig und übereilt zu sprechen. Mit schrillen, panischen Stimmen versuchten sie mir etwas zu erzählen, mir etwas mitzuteilen, doch ich war zu verwirrt und müde, um den Inhalt dessen zu verstehen. Das Einzige, das mein Verstand in diesem Moment greifen konnte, war die Furcht, die sich in den Augen meiner Eltern widerspiegelte. Endlich begriff ich, dass etwas passiert sein musste, etwas Schreckliches, und dass dieses schreckliche Etwas der Grund war, weshalb wir fliehen sollten.

Diese Nacht war der Anfang einer furchtbaren Reise, die einer kräftezehrenden Odyssee durch eine Welt voller Gefahren glich. Meine Eltern, meine Schwester und ich flohen gemeinsam erst über das Meer und dann weiter auf dem Land. Viele der Menschen, die mit uns kamen, starben auf dem Weg. Auch meine Eltern hatten

Sorge, auch wenn sie meiner Schwester und mir immer versicherten, dass alles gut werden würde. Ich glaubte ihnen, einfach, weil ich es musste, um nicht die Hoffnung zu verlieren. Eigentlich hatte ich aber viel größere Angst um den Rest meiner Familie als um mich. Wegen unserer überstürzten Flucht hatten wir keine Chance gehabt, das Land gemeinsam zu verlassen, und nun war meine ganze Familie getrennt und wir hatten keine Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen, da es zu wenige Anhaltspunkte gab. Ich hoffe immer noch, dass es allen gut geht und wir uns eines Tages wiedersehen können, damit alles so wird wie früher, als ich noch keine Angst kannte.

Ich wusste auch nicht einmal, wohin wir überhaupt flohen und ich glaube, meine Eltern waren sich auch nicht ganz sicher. Sie sagten immer nur, dass wir an einen Ort gehen würden, an dem wir sicher wären, und dass unser Leben genauso schön und noch viel schöner sein sollte als früher in Afrika. Sie wollten uns an einen Ort bringen, von dem wir nie fortgehen müssten, wenn wir es nicht wollten, und von dem uns niemals jemand verjagen würde.

So kamen wir dann nach Deutschland. Wir besuchten das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und mussten eine Weile warten, bis uns der Aufenthalt genehmigt wurde. Meine Eltern fanden eine Arbeit und wir zogen in eine kleine, hübsche Wohnung. Insgesamt schien unser Leben nun wieder besser zu werden und fast schon gut zu sein. Wahrscheinlich war es das wohl auch irgendwie, denn Deutschland war friedlich, aber ich vermisste immer noch meine Familie und meine alte Heimat. Ich hatte keine Zeit gehabt, mich von meinen Verwandten und Freunden zu verabschieden und wusste auch nicht, ob ich sie je wiedersehen würde. Außerdem fühlte ich mich fremd in Deutschland. Die Sprache war schwer zu lernen und ich konnte sie nicht besonders gut. Auch sahen die Menschen in diesem Land anders aus als zuhause. Das sorgte dafür, dass meine Familie überall auffiel, wo sie war. Viele Menschen störten sich nicht

daran und waren freundlich zu uns, aber die meisten Personen warfen uns seltsame, misstrauische Blicke zu. Einige Leute fühlten sich wohl auch angegriffen, zogen ihre Wertsachen an sich, wenn sie uns sahen, machten einen Bogen um uns oder riefen uns Sprüche zu, deren Inhalt ich nicht verstand. Dabei taten wir ihnen nichts. Wir waren einfach nur da, in der Hoffnung, dass alles wieder gut werden würde.

Das Schlimmste an Deutschland war für mich aber die Schule, die ich wohl oder übel besuchen musste. Nach einiger Zeit war mein Deutsch zwar aufgrund des Unterrichts gut genug, um einen Großteil des Erzählten zu verstehen und auch selbst recht gut zu sprechen, aber immerzu machten sich meine Mitschüler über mich lustig, wenn ich etwas falsch aussprach oder mein Akzent besonders stark zutage trat. Zumindest machten sie sich anfänglich nur über mich lustig. Da lachten sie noch leise und zurückhaltend über meine Fehler, aber wahrscheinlich war dem nur so, weil sie nicht als Rassenisten gelten wollten. Ich hatte schon damit gerechnet, von einigen Schülern seltsame Blicke zugeworfen zu bekommen, so wie es bei den meisten Menschen hier der Fall war. Aber das, was wirklich passierte, war völlig anders. Zuerst lachten meine Mitschüler nur über mich, später fingen sie an, mich wegen meines Aussehens und meiner Herkunft zu ärgern, und irgendwann begannen sie regelrecht, mich zu mobben. Sie machten mir klar, dass ich weniger wert war als sie, und zeigten mir, wie fehl ich am Platz war. Es wurde so schlimm, dass ich regelrecht Angst vor der Schule hatte. So ging es lange. Ich hatte mich schon an den Gedanken gewöhnt, dass es sich nie mehr ändern würde, aber auch hier lag ich diesbezüglich falsch, diesmal allerdings zu meinem Vorteil.

Ich war gerade auf dem Weg nachhause. Die Schule war heute besonders furchtbar gewesen, aber daran hatte ich mich ja schon gewöhnt. Jetzt freute ich mich nur noch auf zuhause. Bei dem

Gedanken, mich endlich in mein Zimmer flüchten zu können, lief ich automatisch schneller. Dort würden mich meine Klassenkameraden nicht tyrannisieren können. Allerdings kam ich gar nicht erst so weit. Als ich gerade den kleinen Park durchquerte, der auf meinem Nachhauseweg lag, entdeckte ich nämlich eine Person durch die Rosenbüsche streifen, die ich kannte. Natürlich war es auch nicht nur irgendeiner meiner Klassenkameraden, sondern ausgerechnet Thalia, das beliebteste Mädchen meiner Klassenstufe. Da sie fluchend durch die dichten Büsche und bunten Blumenbeete des Parks stakste, vermutete ich, dass sie auf der Suche nach etwas war. Zum Glück hatte Thalia den Blick auf den Boden gerichtet, so bemerkte sie mich wenigstens nicht. Sicherheitshalber beschleunigte ich meine Schritte noch etwas mehr. Ich hatte wirklich keine Lust, auch noch außerhalb der Schule von Mitschülern schikaniert zu werden. Als ich schon fast den Park verlassen hatte, drehte ich mich noch einmal um. Ich wollte sichergehen, dass Thalia mir nicht vielleicht folgte. Sie tat es nicht, zum Glück. Als ich dann aber, über die Zustände erleichtert, endlich nachhause gehen wollte, trat ich auf eine Unebenheit im Boden, die ich weder als Stein, Stock, noch sonst etwas Natürliches identifizieren konnte. Stattdessen musste ich leider feststellen, dass es sich um eine kleine Geldbörse handelte. Dem darin enthaltenen Schülerausweis entnahm ich nur, was ich sowieso schon wusste. Das Portemonnaie gehörte Thalia. Vermutlich war es das, wonach sie so verzweifelt suchte. Sollte ich ihr jetzt helfen und das Portemonnaie zu ihr zurückbringen? Einerseits wäre das wahrscheinlich ein angemessenes Verhalten, andererseits war ich froh, dass Thalia noch nicht begonnen hatte, mich zu terrorisieren. Was sollte ich jetzt also tun? Um ehrlich zu sein, war mir mein Frieden momentan wichtiger, als jemandem zu helfen, dem jede Gelegenheit recht war, um mich zu mobben. Das bedeutete für mich also, das Portemonnaie auf die Erde zurückzulegen, mich wieder umzudrehen und zu gehen. Seltsa-

merweise hielt mich aber irgendetwas davon ab. Thalia sah wirklich ziemlich unglücklich aus, und wer sagte denn, dass sie mich ärgern würde, schließlich würde ich ihr ja helfen. Vielleicht wäre sie sogar dankbar oder so etwas in der Art. Ich beschloss also doch, zurückzugehen und ihr die Geldbörse zu übergeben. Als ich sie dann auf mich aufmerksam machte und sie realisierte, wer vor ihr stand, nahm ihr Gesicht einen extrem verwirrten Ausdruck an. Ich hielt ihr das Portemonnaie hin. „Das hast du verloren“, fügte ich zur Erklärung hinzu. Nun wurde ihr Gesicht auf einmal wütend. „Hast du mich etwa bestohlen?“, fuhr mich das Mädchen an. „Was? Nein!“, brachte ich hervor. Schon bereute ich meine Tat. Warum hatte ich noch einmal gedacht, diese Idee könnte gut sein? Der wütende Ausdruck verschwand aus Thalias Gesicht: „Ach so, dann ist es ja gut.“ Mein Gegenüber bemühte sich nicht einmal, ihr Misstrauen zu verbergen, stattdessen fragte sie mich: „Wo war das Portemonnaie denn?“

„Da drüben. An dem Baum da“, antwortete ich. Thalia hatte zwar noch nicht begonnen, mich zu mobben, aber diesem Frieden wollte ich lieber nicht zu sehr vertrauen. Da sie sich schon wieder umgedreht hatte und mich nicht weiter beachtete, schloss ich, dass ich nun gehen durfte. Erleichtert darüber, die Begegnung mit meiner Mitschülerin unbeschadet überstanden zu haben, wollte ich mich nun wirklich auf den Heimweg machen. Ich war aber kaum drei Schritte weit gegangen, da kam Thalia schon wieder aufgebracht auf mich zugestürmt. „Mein Schlüssel ist weg. Hast du meinen Schlüssel gestohlen?“, rief sie mir schon wieder zornig zu. Jetzt hatte ich endgültig keine Lust mehr. Warum beschuldigte sie mich, ihren Schlüssel gestohlen zu haben? Was sollte ich mir denn davon erhoffen, wo ich doch selbst einfach nur nachhause gehen wollte.

„Nein, ich habe deinen Schlüssel nicht, was sollte ich denn damit?“, gab ich genervt zurück. „Darf ich jetzt bitte nachhause gehen?“ Als ich trotzdem noch einen Moment stehenblieb, sah ich zu meiner

Überraschung, dass sich Thalias zornige Züge verformten und einen Ausdruck der Zerknirschung annahmen. Die war ja wankelmütig. „Entschuldige bitte, das meinte ich nicht so. Wahrscheinlich habe ich meinen Schlüssel einfach zuhause liegen lassen.“

Ich traute meinen Ohren nicht. Hatte sich Thalia gerade wirklich bei mir entschuldigt? Jetzt war ich wohl diejenige, die verwirrt aussehen musste, denn als ich Thalia so ansah, begann sie zu lachen. „Hast du mal dein Gesicht gesehen? Ich habe mich doch nur entschuldigt“, amüsierte sich das Mädchen. „Danke übrigens, dass du mir das Portemonnaie zurückgebracht hast. Andere Leute wären wahrscheinlich einfach daran vorbeigelaufen.“ Nun war ich noch verwirrter. Konnte Thalia das wirklich ernst meinen? Mein Misstrauen währte noch immer. „Äh ... Das ist doch selbstverständlich“, stammelte ich.

Ich war mir nicht sicher, was ich jetzt tun sollte. War es besser, vorsichtig zu sein, für den Fall, dass dieses Gespräch nur Teil eines üblen Streiches meiner Mitschüler war? Ich weiß nicht warum, aber aus irgendeinem irrationalen Gefühl heraus entschied ich mich dafür, Thalia zu trauen. Ich schätze, es kam einfach zu selten vor, dass jemand nett zu mir war, sodass ich einfach glauben wollte, das man mich nicht hereinlegen würde. Ich ergriff die Chance und versuchte, Thalias Freundlichkeit zu erwidern. „Was willst du jetzt eigentlich machen? Wegen deines Schlüssels meine ich“, fragte ich. Mein Gegenüber sah nachdenklich aus, während sie antwortete: „Ach, das ist nicht so schlimm. Meine Eltern kommen bald von der Arbeit. Ich werde nur ein paar Minuten warten müssen. Ich wusste gar nicht, dass du so gut Deutsch sprechen kannst. Du kommst doch nicht von hier.“ Letzteres war eher eine Feststellung als eine Frage. „Nein, eigentlich komme ich aus Afrika“, erwiderte ich dennoch. Der Satz war etwas trockener, als ich beabsichtigt hatte und Thalia bemerkte das. „Hey, du musst keine Angst haben, dass ich dich wegen deiner

Herkunft mobbe. Das habe ich doch noch nie getan, oder kam es dir etwa irgendwann mal so vor?“, fragte sie deshalb.

Als ich kurz nachdachte, merkte ich, dass das von ihr gesagte tatsächlich der Wahrheit entsprach. Thalia hatte mich noch nie diskriminiert, oder zumindest hatte ich das noch nie mitbekommen. Vielleicht war sie doch nicht so schlimm wie alle anderen, ein bisschen seltsam schien sie für ein so beliebtes Mädchen aber schon zu sein. Noch ehe ich meine Gedanken für Thalia laut zusammenfassen konnte, hatte diese aber schon wieder zu sprechen begonnen: „Es gibt auch gar keinen Grund dafür. Du hast ja schließlich niemandem etwas getan. Was haben also alle für ein Problem mit dir?“ Ich glaube, sie hatte vergessen, dass sie mich vor ein paar Minuten noch als Diebin verdächtigt hatte.

„Ich bin hier, das ist das Problem. Ich schätze, ich hätte einfach in meinem Land bleiben sollen“, beantwortete ich düster Thalias Frage. Diese sah mich mit einem undefinierbaren Ausdruck im Gesicht von der Seite an, während sie mir versicherte: „Ich finde nicht, dass es ein Fehler ist, dass du jetzt hier bist, aber es ist einer, dass du das denken musst, weil die anderen es nicht besser wissen.“ Dann fügte sie noch hinzu: „Komm doch morgen in der Pause mit zu mir. Ich bin sicher, meine Freunde werden dich auch mögen.“ Sie verabschiedete sich von mir, bevor sie lächelnd davonging. Vor dem heutigen Tag hätte ich nie daran geglaubt, mich jemals irgendwann in diesem fremden Land gut fühlen zu können, aber wie sich herausstellte, hatte ich mich geirrt. Und das war schön. Nun freute ich mich auf morgen, denn jetzt wusste ich, dass ich vielleicht irgendwann doch noch zuhause sein würde. Genau hier.

von Sunna Meister und Max Wagner, beide 15 Jahre

Niko, das Seeungeheuer-Kind

In einem kleinen Dorf namens Luvinaja kursierte eine Legende über Seeungeheuer, welche das Dorf zerstörten. Eines Tages jedoch änderte sich diese Legende. Heute erzähle ich euch davon.

Damals schwamm das Seeungeheuer-Kind Niko an einem Strand mit einer großen Brücke vorbei, von welcher man ins Wasser springen konnte. Er sah ein paar kleine, lachende Kinder im Sand spielen, die viel Spaß miteinander hatten. Niko wollte mitspielen, aber seine Mutter sagte, dass Menschen gefährlich seien. Er überlegte, es zu riskieren und zu fragen, ob er mitspielen darf. Seine Mutter sagte: „Okay!“ Und er dachte sich: „Ich schaffe das. Ich kann das. Ich frage sie! Ich bin mutig!“ Niko schwamm zu den Kindern und fragte sie: „K ... k ... kann ich mit euch spielen?“ „Nein!“, antworteten die Kinder. „Du siehst komisch aus!“

Niko wurde traurig, schwamm hinein in die Tiefe und weinte. Nach einer Weile flog ein Ball in seine Richtung und landete über seinem Kopf. Niko schwamm nach oben und nahm den Ball in seine Hände. „Oh, schaut! Er hat Algen auf dem Kopf! Und außerdem haben wir ihm gesagt, dass er nicht mitspielen darf!“

Niko war wieder traurig und schwamm zurück nach Hause. Auf dem Weg dachte er sich: „Die Menschen sind schlimm, aber auch sehr interessante Lebewesen. Ich will sie näher kennenlernen!“ Als er zuhause angekommen war, fragte er seine Mutter, ob Menschen denn wirklich so schlimm sind oder es nur daran liegt, dass die kleinen Kinder noch unsicher sind, ob sie gut oder böse sein wollen. Niko hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als seine Mutter ihm schon antwortete: „Niko, warst du an Land?“

„Mama, du hast nicht auf meine Frage geantwortet!“

„Niko, ich meine es ernst! Warst du an Land?“

„Nein, und bitte antworte auf meine Frage!“

„Okay Niko, ganz ruhig. Menschen sind naiv und glauben alles, was andere erzählen.“

„Das verstehe ich nicht!“

„Niko, keine Fragen mehr! Iss lieber!“, denn Nikos Mutter hatte etwas Leckeres gebacken.

Am nächsten Tag ging Niko spazieren und schwamm wieder zum Strand mit der Brücke. Es spielten auch heute wieder Kinder hier, und deren Eltern aßen Eis.

Es vergingen viele Tage, an denen Niko den Menschen am Strand zusah. Und einer dieser Tage veränderte sogar sein Leben. Es war Dienstagnachmittag, als Niko wie immer die Menschen beobachtete. Plötzlich fiel etwas ins Wasser, ein Menschenkind namens Lina. Sie war jung und klein und ihre Haare blond. Sie schwamm nicht zum Strand zurück, sondern bewegte ihre Arme schnell hin und her und schrie nach Hilfe. Niko sah, wie ihr Leute auf der Brücke in Panik große Stöcke hinhielten. Das half jedoch nicht. Niko wollte helfen, hatte aber Angst. Dann jedoch nahm er seinen Mut zusammen und schwamm so schnell er konnte mit ihr an Land. Die Leute machten komische Geräusche mit ihren Händen. Sie applaudierten und waren begeistert, aber manche von ihnen hatten trotzdem Angst und standen weiter abseits. Niko verschwand schnell wieder in den Tiefen des Wassers.

Am nächsten Tag beobachtete er die Menschen wieder. Diesmal rief ihm ein Kind zu: „Hey du! Willst du mitspielen?“ Niko war glücklich und schwamm zu ihm. Auch das gerettete Mädchen war dort. Die Kinder fragten ihn über die Rettung des Mädchens und andere Sachen aus. Niko musste all das jedoch leider geheim halten, seiner Mutter wegen.

von Amelie Hübke, 12 Jahre

Eine schreckliche Trennung

Rums, die Tür fiel mit einem lauten Krachen zu, und Vani hörte nur noch, wie ihre Eltern sich gegenseitig anschrien. Sie ging auf ihr Zimmer und dachte sich auch nichts dabei. Nach einiger Zeit kam ihre Mutter verheult ins Kinderzimmer. Ihre Schminke, die sie jeden Tag auftrug, lief ihr übers Gesicht. Die Wimperntusche färbte alles um ihre Augen schwarz. Sie sagte zu ihr, dass sie ganz schnell ihre Sachen packen sollte, denn sie wollte so schnell wie möglich weg von hier. Ihre Mutter wollte zu ihrer Mutter ins Erzgebirge fahren. Vani wusste gar nicht, was sie sagen sollte. Sie sprach zu ihrer Mutter: „Mama warum müssen wir denn weg gehen? Hier sind doch alle meine Freunde.“ Daraufhin antwortete sie: „Ach Vani, mein Schatz, schau mal, dein Papa und ich verstehen uns nicht mehr so gut wie früher und wir brauchen eine kleine Auszeit. Außerdem kannst du in eine neue Schule gehen, wo du nicht mehr gemobbt wirst.“

In der alten Schule wurde Vani immer runtergemacht. Es wurden ihre Sachen weggenommen, und im Sportunterricht wurde sie immer von Leonie wegen ihrer Körperstatur ausgelacht, da sie nicht so schnell rennen konnte. Sie hatte nämlich so eine Krankheit, die Vani dick machte. Die Krankheit hatte etwas mit einer Essstörung zu tun, welche sie aber nicht kontrollieren konnte. Vani konnte sozusagen nichts dafür, ihre Mutter hatte ihr das vererbt.

Einige Tage später: Vani besuchte eine neue Klasse. Als sie zum ersten Mal in die Klasse kam, guckten die Kinder sie nicht gerade freundlich an. Sie gingen ihr alle aus dem Weg, aber Vani traute sich auch nicht, sie anzusprechen. Jedoch wollten ihre Mitschüler auch nichts mit ihr zu tun haben, wenn sie es doch mal versuchte. Das ging so lange, bis alle Kinder im Unterricht Partnerarbeit machen sollten. Alle fanden sich, nur Vani und Nadja blieben übrig. Das hieß, dass

die beiden nun zusammenarbeiten mussten. Dadurch redeten sie auch miteinander, lernten sich besser kennen und wurden Freunde. Nadja war Vanis einzige Freundin bis jetzt. Da sie sich die Freundschaften alle selber wieder kaputt machte. Am Anfang klappte es bei ihnen auch sehr gut, und Vani hatte schon Hoffnung, dass es ihr jetzt besser ergehen würde. Doch mit der Zeit merkte sie, dass Nadja ein auffälliges Verhalten gegenüber Lehrern und einen schlechten Wortschatz gegenüber ihren Mitschülern hatte. Aber Vani gegenüber blieb es erstmal normal, jedoch verschlechterte es sich von Woche zu Woche. Am Anfang merkte Vani dies gar nicht so richtig. Bis es so weit ging, dass Nadja Handyverbot bekam, und trotz des Verbotes wollte sie ihrer Freundin per Insta schreiben. Also bat sie Vani, ob sie mal kurz mit ihrem Handy schreiben könnte. Das machte sie am nächsten Tag wieder so und am übernächsten auch. Das ging eine ganze Weile so weiter, bis ihr Vani klarmachte, dass sie das nicht mehr wollte, da Nadja auch fremde Typen angeschrieben und mit denen über sie gelästert hatte. Nadja hörte jedoch nicht auf damit. Anschließend hatte sie Vani dann vor ihrer Klasse runtergemacht und beleidigt. Sie sagte, was für eine fette Murmel sie sei und dass es für sie besser wäre, wenn Vani nach Hause rollen würde. Das verletzte sie so sehr, dass sie auch eine Woche nach dem Vorfall lieber zu Hause bleiben und mit niemanden darüber reden wollte. Zu allem Überfluss hörte Vani, wie ihre Mutter am Abend mit ihrem Vater telefonierte. Ihr Vater sagte am Telefon, dass es ihm leid tue und ob sie wieder zurückkommen könnte? Vanis Mutter antwortete darauf: „Nein mein Lieber, es ist endgültig vorbei mit uns. Meine Tochter ist gerade dabei sich einzuleben. Auch wenn es gerade ein paar kleine Probleme gibt, kriegen wir das hin. Außerdem habe ich jemanden kennengelernt, mit dem ich mich gut verstehe. Das alles möchte ich ungern wieder aufgeben.“ Der Vater schrie wütend aus dem Telefon: „Na dann bleib doch, wo der Pfeffer wächst“, und legte auf.

Als Vani am nächsten Tag wieder in die Schule kam, liefen zwei ihrer Mitschüler, die auch gemobbt wurden, auf sie zu und fragten, was mit ihr los sei. Vani sagte: „Lasst uns in eine Ecke gehen, da erzähle ich euch alles.“ Als sie diese erreicht hatten, legte sie los und erzählte und erzählte ...

Unter ihnen war auch ein Autist, der sehr empfindlich reagierte, wenn er andere anfassen musste. Außerdem war sein Gehör sehr speziell. Er hörte nämlich so manche Sachen, die nicht jeder wahrnehmen konnte. Jeder, der in seiner Nähe war, musste auf ihn Rücksicht nehmen. Allerdings war ihm das bei Vani egal, denn er hatte schon seit einiger Zeit ein Auge auf sie geworfen. Er hörte mit seinem speziellen Gehör ein leises Schluchzen. Matheo drehte sich langsam um und sah, dass es Vani war. Jonas war gerade mit seinem Handy beschäftigt. Was sonst, er war ja handysüchtig. Während er sie so tröstete, rutschte Matheo ein Kompliment über Vanis schöne Haare raus. Sie und Matheo wurden gleichzeitig rot. Verlegen schaute er weg. Aber Vani fand es nicht schlimm und warf ihm ein Lächeln zu. Da blickte Jonas plötzlich von seinem Handy hoch, denn er hörte, wie Matheo mit Vani flirtete. Er hatte eben für so was ein Gespür. Da verdrückte er sich schnell und leise. Matheo wollte unbedingt Vani näherkommen, doch auf der anderen Seite hatte er Angst, sie zu berühren. Nicht einmal seine Eltern durften ihn berühren. Vani erzählte ihm die ganze Geschichte, was ihr so die ganzen fünf Jahre widerfahren war. Sie redeten und redeten und redeten. Da machte Vani einen Witz und lachte so laut, dass Matheo sich schon die Ohren zuhalten musste und ganz laut schrie. Doch plötzlich unterbrach Vani ihr Lachen abrupt. Sie wollte ihn beruhigen und umarmte ihn. Erstaunlicherweise ließ er es zu. Vani wollte sich wieder zurückziehen, doch Matheo wollte sie nicht gehen lassen. Er strich ihr vorsichtig eine Haarsträhne hinters Ohr. Matheo kam ihrem Mund dabei immer näher und da passierte es. Sein Mund berührte

ihren. Für einen kurzen Moment vergaßen sie all ihre Probleme und schwebten auf Wolke sieben ...

Einige Wochen hatten die Drei Glück und sie wurden nicht gemobbt. Doch an einem Montag musste Matheo einen Vortrag über Spanien halten. Dabei stammelte er da vorn was zurecht, und Phillip bekam einen Lachanfall. Das gefiel Matheo natürlich gar nicht. Er versuchte sich zusammenzureißen, doch er konnte seine Tränen nicht zurückhalten und lief wutentbrannt aus dem Zimmer. Der Stuhl vom Lehrer stand ihm dabei im Weg. Er schmiss ihn zur Seite und stürmte aus dem Raum. Aber seine Freundin Vani lief ihm hinterher. Mittlerweile waren sie ein Paar und hatten schon schöne Sachen gemeinsam erlebt. Sie fand ihn zusammengekauert in einer Ecke sitzen. Matheo zitterte. Vani versuchte ihn zu trösten und nahm Matheo in ihren Arm. Dabei versicherte sie ihm, dass es überhaupt nicht schlimm sei, wenn so etwas in einem Vortrag passierte. Es war auch ein bisschen Phillips Schuld. Er hätte einfach nicht lachen dürfen, meinte sie. Als sie alles beredet hatten und sich Matheo wieder beruhigt hatte, gingen beide zurück in den Geografieunterricht von Frau Pfennig. Dort angekommen, entschuldigte Phillip sich auch gleich bei ihm und versicherte Matheo, dass das alles gar nicht so gemeint war. „Na dann kann der Unterricht ja jetzt weiter gehen“, sagte Frau Pfennig. Nun ging Matheo also wieder vor und setzte seinen Vortrag über Spanien fort.

von Magdalena Graupner, 15 Jahre

Diskriminierungsgeschichte

Die Sonne schien durch dreckige Vorhänge in ein spärlich eingerichtetes Dachzimmer. Zwei Betten – eines leer –, ein Schrank, ein Tisch mit Stuhl. Was man von einem heruntergekommenen Waisenhaus im Nirgendwo so erwartet.

In der Küche ein wahrhaft riesiger Tisch, um den ein Dutzend Kinder vor spärlichen Speisen saßen. Ausnahmslos alle starrten mich an. „Freak, Wierdo“, flüsterten sie. Daran hatte sich, seit ich mit Fünf hierhergekommen war, nicht das Geringste geändert. Acht Jahre die gleichen Blicke, das gleiche Szenario, der gleiche Morgen.

„Nun gut“, rief Leiterin Linn, „ihr könnt beginnen.“ Im Handumdrehen waren Wurst und Brot auf den Tellern verschlungen. Bevor wir uns erheben durften, teilte die Leiterin die heutigen Aufgaben zu.

Wir bekamen ein Dach über dem Kopf, Essen und eine, wenn auch spärliche, Bildung. Wir mussten aber im Austausch das Haus und die Ländereien intakt halten. Heute war ich zum Gartendienst mit Nora und Jess eingeteilt. Ich stöhnte innerlich. Die Erinnerungen daran, wie mich Jess mit ihren Freunden letzte Woche hinter den Gewächshäusern eingekesselt hatte, kamen hoch. Ich konnte die blauen Flecken immer noch spüren. Würden sie es wieder versuchen?

Wir wollten schon aufstehen, da ertönte ein schnippisches „Ah!“, die Leiterin war anscheinend noch nicht fertig. „Bevor ihr zu euren Aufgaben eilt, möchte ich euch Aurora vorstellen.“ Ein platinblondes Mädchen in meinem Alter trat ein. Sie sah sympathisch aus, würde aber wahrscheinlich nichts mit mir zu tun haben wollen, dachte ich.

Meine Aufgabe war es, in den Gewächshäusern die Pflanzen zu beschneiden. Gerade bearbeitete ich eine arg dornige Pflanze, als mich etwas nach vorne stieß. Es war Jess, die mich nun nur noch

am Kragen zurückhielt und hämisch anlachte. „Wenn ich dich jetzt fallen lasse, was passiert dann? Vielleicht stechen dir die Stacheln ja die Augen aus? Damit wären doch alle einverstanden, oder?“ Ich spürte, wie ich anfang zu zittern, gewillt mich zurückzuhalten. Die Dornen waren nur wenige Zentimeter von mir entfernt. „Lass sie in Ruhe.“ Wir beide zuckten zusammen. Ehe ich mich es versah, stand ich wieder senkrecht und Jess einen halben Meter entfernt. Es war das neue Mädchen. Jess hatte noch die Frechheit zu behaupten, ich wäre gestolpert und sie hätte mich aufgefangen.

„Danke“, murmelte ich schwach, woraufhin sie mich leicht anlächelte. Ich wurde rot.

Tage später saß ich auf dem Dachgiebel. Jess hatte mich in den letzten Wochen noch öfter bedrängt, doch bis auf ein paar kleinere Schnitte war ich aufgrund von Aurora, die zufällig dazugestoßen war, nie richtig zu Schaden gekommen. Sie war, soweit ich mich erinnern konnte, die erste, die so etwas wie Empathie für mich zeigte.

„Was machst du hier?“ Ich verkrampfte automatisch. Sie war es. Ihre Haare schienen fast weiß im Mondlicht und wiegten sich sanft im Wind. Lächelnd saß sie da, ihre Augen hatten die Farbe von Eis, und trotzdem so warm. Ich entspannte mich langsam und zuckte bei dem Schmerz im Unterarm gleich wieder. Sie hatten mir die Arme einmal teilweise aufgeschnitten. Es war schon einen Monat her, aber natürlich schmerzten die Narben noch. Aurora musterte eine davon. „Was hast du gemacht, dass sie dich so behandeln?“

„Ganz einfach, ich bin hässlich.“

Ja, ich entsprach in den Augen dieser Kinder der Definition von „hässlich“. Meine weinroten Haare und Augen waren wohl schon Gründe genug, selbst für meine Mutter, um es nicht länger als ein paar Stunden mit mir in einem Raum aushalten zu können.

„Kommt drauf an, in welchem Teil der Welt du bist“, sagte Aurora. Ich lachte trocken. „Ach ja? Und wo soll das sein?“

„In Kage.“

Verwirrt fragte ich damals: „Kage?“ Ich wusste nichts von der Welt der Dämonen.

Kein Wunder, hier lernten wir gerade mal rechnen, schreiben und lesen. Auch meine Mutter war nicht hilfreich. Kurz bevor sie mich in das Waisenhaus abgeschoben und sie meinen Vater verraten hatte, erzählte sie mir nur noch, dass ich auf Grund meiner Identität als Dämonin die Maske, die ich noch immer zu meinem und besonders dem Schutz meiner Mitmenschen trug, nie abnehmen dürfe.

„Ja, dort bin ich aufgewachsen. Es ist eine vollkommen andere Welt, aber eigentlich darf ich darüber nicht reden.“

„Verstehe.“

Sie lächelte mich an. „Danke. Also dann, gute Nacht Kami.“ Vollkommen perplex hing ich in ihrer Umarmung.

Was ist das für ein Gefühl? Es wird bis heute jedes Mal, wenn ich an eine dieser kostbaren Erinnerungen denke, ausgelöst. So ging es Woche um Woche voran, während sich mit Aurora meine erste und einzige Freundschaft entwickelte.

Doch irgendwann fragte einer der kleineren Jungen beim Abendmahl: „Frau Linn, ich habe Aurora einmal nachts reden gehört. Sie sagte, sie sei in Kage aufgewachsen. Doch Sie haben nie davon gesprochen. Wo ist das?“ Eine hallende Stille breitete sich am gesamten Tisch aus.

„Alastor, komm doch später noch mal in mein Büro.“

Diese Nacht kam ein Van vorgefahren, und ich sah Aurora nie wieder.

Einige Stunden später kauerte ich vor Jess auf dem Boden. „Hast du mitbekommen, dass deine Freundin eine Dämonin war?“ Tief über mich gebeugt, starrten ihre Augen in meine von Entsetzen erfüllten Augen. „Nun, ich glaube, ihr habt da sehr viel gemeinsam und ich weiß auch, wie ich das beweisen kann.“ Einer ihrer Vasallen

packte mich von hinten, sodass ich nur vage beobachten konnte, wie ihre Hand langsam auf mein Gesicht zusteuerte.

Keiner dieser verfluchten Menschen hatte mir in den darauffolgenden Jahren mir auch nur das Minimum an Anstand gezollt. Im Gegenteil. Merkwürdigerweise waren es blutrünstige Dämonen, die mir Fürsorge und Freundlichkeit zeigten.

Ich verspürte eine rasende Wut. Sie hatten mir alles genommen. Zeit, es ihnen zurückzugeben. In diesem Moment wurde alles rot ...

von Sira Skorne, 12 Jahre

Markus, der völlig Außerirdische

In einer kleinen Stadt namens Vielfaltia lebten Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen. Die Bewohner dieser Stadt schätzten die Vielfalt und lebten in Harmonie miteinander. Doch eines Tages zog ein Fremder, namens Markus, in die Stadt. Markus war anders als die meisten Bewohner. Er hatte eine Hautfarbe, die in Vielfaltia selten war, und sprach eine andere Sprache.

Anfangs begegneten die Bewohner Markus mit Misstrauen und Vorurteilen. Sie behandelten ihn anders, weil er anders aussah und sprach. Markus fühlte sich unwohl und allein. Doch dann begannen einige Kinder in Vielfaltia, Markus zu besuchen und mit ihm zu spielen. Die Kinder achteten nicht auf äußerliche Unterschiede. Sie sahen Markus als einen neuen Freund und akzeptierten ihn, wie er war. Durch die unschuldige Freundschaft der Kinder begannen die Erwachsenen in Vielfaltia nach und nach, ihre Vorurteile abzubauen. Sie erkannten, dass es falsch war, jemanden aufgrund äußerlicher Merkmale zu diskriminieren. Die Bewohner der Stadt begannen, Markus in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und sich für seine Kultur zu interessieren. Mit der Zeit wurde Markus ein geschätzter Teil von Vielfaltia, und die Stadt wurde noch vielfältiger und toleranter.

von Oskar Zaspel, 12 Jahre

Das Geheimnis

Anne betrat den Vorgarten ihrer besten Freundin. Sie betrachtete all die unterschiedlichen Blumen und Gewächse, die allesamt fein säuberlich in einer Reihe direkt vor dem kleinen weißen Holzzaun eingepflanzt wurden. Das Mädchen lief einen kleinen, mit Steinen ausgelegten Pfad entlang, bis sie vor einer tiefschwarzen Tür stehenblieb. Sie streckte ihre Hand aus, um die Klingel zu betätigen, jedoch zögerte sie einen Moment lang und holte noch einmal tief Luft, bevor sie auf den Knopf neben der Tür drückte. Ihr Herz begann auf einmal spürbar in ihrer Brust schneller zu werden. Sie konnte ihre Nervosität nicht unterdrücken. Eigentlich war sie nie so angespannt, wenn sie Sarah besuchen kommt. Doch diesmal ist es etwas anderes. Bevor Anne sich in ihren Gedanken verlor, öffnete sich die Tür und Sarah blickte Anne lächelnd an. „Es ist so toll, dass du da bist! Ich habe mich den ganzen Tag auf dich gefreut“, sagte sie und umarmte ihre Freundin.

Anne war immer noch ziemlich nervös, jedoch war auch sie froh, ihre Freundin wiederzusehen, denn es ist schon eine ganze Weile her, seit dem letzten Mal, als sie sich getroffen haben. Sie kennen sich seit dem Kindergarten und waren schon immer unzertrennlich. Jedoch mussten Sarahs Eltern wegen finanziellen Schwierigkeiten umziehen, um in einer anderen Stadt bessere Jobs zu finden. Seitdem können sie sich nur noch an Wochenenden oder in den Ferien sehen. Gerade hat ein neues Wochenende begonnen, und nun können sie sich endlich wieder treffen. Nur diesmal hatte Anne einen anderen Grund, ihre Freundin zu besuchen.

„Ich habe deine Nachricht bekommen. Du wolltest mit mir reden?“, fragte Sarah, als sie in ihr Zimmer gingen und sich auf ihr Bett setzten.

„Ja genau“, brachte Anne stockend hervor.

„Ist alles in Ordnung? Du wirkst sehr abwesend.“

Anne starrte den Boden an, während sie versuchte, in ihrem Kopf die richtigen Worte zu finden, um es ihr verständlich rüberzubringen. Ihr Bauch schmerzte und sie konnte kaum noch klar denken. „Ich habe das bis jetzt noch niemanden gesagt“, begann sie. Sarah schaute sie besorgt an. „Mir ist es schon lange aufgefallen.“ Sie konnte Sarah nicht in die Augen sehen. Es war ihr unheimlich unangenehm. „Ich habe lange überlegt, es dir zu sagen. Und wie ich es sagen könnte.“ Sie griff nach der Bettdecke. „Na komm, sag jetzt, es wird schon nicht so schlimm sein“, lachte Sarah und schlug ihr spielerisch auf die Schulter. Mit dem Kopf immer noch nach unten gerichtet, sagte sie kurz und knapp: „Ich stehe auf Frauen.“ Ihr blieb das Wort „Frauen“ im Hals stecken. Ihr Herzschlag überschlug sich und ihr wurde auf einmal ganz heiß. Als sie bemerkte, wie ihr sämtliche Tränen übers Gesicht liefen, blickte sie nach oben und sah ihrer Freundin in die Augen. Sarah wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Ihr Mund stand ein wenig offen und sie schaute kurzerhand von ihr weg. Dann fing sie an zu lachen. „Das ist doch nicht dein Ernst, oder?“, grinste sie. „Du bist auch eine von DENEN?“ Was sagte sie da? Eine von denen? Was meinte sie damit? Anne verstand nicht, wieso sie so etwas sagen würde. Die Tränen hielten sich nicht zurück, und plötzlich wurde ihr schwindelig. Sie hörte noch leise das Lachen ihrer Freundin, als ihr schwarz vor Augen wurde.

Als Anne wieder zu sich kam, schnappte sie eilig nach Luft und setzte sich ruckartig auf. Sie schaute sich im Zimmer, in dem sie sich befand, um. Sie saß nicht mehr in Sarahs Bett, sondern in ihrem eigenen. Anne stand ohne nachzudenken auf und rannte nach unten. „Mama? Papa? Was ist passiert?“, rief sie von der letzten Treppenstufe ins Haus hinein. Niemand antwortete. Es war still. Doch nach ein paar Momenten hörte sie ihren Vater, wie er ruckartig die Tür hinter sich zuknallte. Sie wollte nachsehen, ob alles in Ordnung sei, dann

hörte sie ihn rufen. „So etwas habe ich nicht erzogen!“ Ihr blieb das Herz stehen. Sie hatte es ihren Eltern erzählt? Wie konnte sie nur? Sie war doch ihre beste Freundin! Erneut flossen ihr warme Tränen über die Wangen. Sie rannte wieder in ihr Zimmer und schloss sich dort für den Rest des Tages ein.

Am nächsten Tag, als sie in die Schule kam, schauten sie alle an. Anne wusste, dass Sarah es jedem erzählt hatte. Sarah war ziemlich beliebt, als sie noch dort zur Schule ging. Sie kannte fast jeden. Sie war die Einzige, die es Annes Mitschülern hätte sagen können. Niemand redete mit Anne. Noch nie zuvor hatte sie sich so allein gefühlt. Und dabei dachte sie, ihr Geheimnis sei bei ihrer besten Freundin sicher. Doch jetzt wollte Sarah nichts mehr mit ihr zu tun haben. Den ganzen Tag konnte sie sich nicht wirklich auf die Schule konzentrieren. Sie dachte immer daran, dass sie es Sarah niemals hätte sagen sollen. Dann wäre all das nie passiert. Sie hätte immer noch ihre beste Freundin, ein normales Verhältnis zu ihren Eltern und all das Drama in der Schule nicht. Je mehr sie darüber nachdachte, bemerkte sie, wie dumm sie eigentlich gewesen ist. In ein paar Jahren hätte sie es eh erzählen müssen, aber doch noch nicht jetzt.

Die Klingel beendete schließlich die letzte Stunde des Tages. Anne stand auf und packte ihre Sachen zusammen. Ohne vom Boden aufzusehen, lief sie zügig zum Ausgang. Da griff sie in ihre Hosentasche und bemerkte, dass sie ihren Schlüssel vergessen hatte. Anne drehte also um und ging zurück an ihren Platz. Außer ihr waren noch zwei Jungs, die eifrig über die Ergebnisse des gestrigen Bundesligaspiels diskutierten, in der Klasse. Diese verließen aber zügig den Raum. Anne fand dann recht schnell ihren Schlüssel, steckte ihn ein und ging in Richtung Tür. Sie wollte gerade nach der Türklinke greifen, da spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie erschrak und drehte sich ruckartig um. Es war ihre Deutschlehrerin. Anne schaute sie ängstlich an. „Ja, Miss Baeyens?“, fragte sie zögerlich. „Setz dich mal

hin“, sagte die Lehrerin mit ruhiger Stimme. Anne tat, was man ihr sagte und setzte sich an den Tisch vor der Lehrerin. Beide saßen sich gegenüber. Das Mädchen spielte nervös mit ihren Fingern. „Was ist los?“, fragte Miss Baeyens. Anne schaute sie an und fragte: „Was soll schon los sein?“ Ihre Lehrerin legte ihre Hände auf die von Anne und schaute ihr tief in die Augen. „Ich habe dich in den beiden Stunden beobachtet. Du denkst, ich sehe nicht, wie du dich kaum noch auf den Unterricht konzentrieren kannst? Du wirkst sehr abgelenkt und verunsichert. Außerdem hattest du ständig damit zu kämpfen, deine Tränen zu unterdrücken. Anne, du kannst mit mir reden. Was ist los?“ Die Schülerin legte ihre Hände auf den Schoß und wurde noch stiller, als sie es eh schon gewesen war. Schon wieder liefen ihr einige Tränen übers Gesicht. Anne schaute aus dem Fenster und wischte die Tränen weg. „Ich“, fing sie an, „möchte ungern darüber reden. Außerdem muss ich meinen Bus noch schaffen.“ Sie stand auf und drehte sich weg. „Wann kommt dein Bus?“, fragte die Lehrerin. Anne schaute auf ihre Uhr. 14.51 Uhr. Sie bemerkte, dass ihr Bus schon vor einer Minute weg war. „Der ist schon abgefahren, nicht wahr? Hier in der kleinen Stadt kenne ich den Busplan sehr gut.“ Miss Baeyens lächelte ihre Schülerin an. Anne zögerte kurz, setzte sich dann aber doch wieder hin. „Wir können darüber reden. Du musst mir nur sagen, was das Problem ist“, erklärte sie. Das Mädchen atmete tief durch. „Gestern habe ich meine beste Freundin zu Hause besucht und ...“, sie dachte nach, wie sie es ihr sagen könnte. „Ich habe ihr mein größtes Geheimnis anvertraut und nun weiß es jeder. Alle schauen mich komisch an und flüstern über mich.“ Anne merkte, wie sich neue Tränen, die ihre Sicht unscharf machten, bildeten.

„Was hast du ihr denn gesagt? Ich werde es keinem erzählen. Dieses Gespräch bleibt unter uns“, sie schaute das Mädchen besorgt an.

„Es weiß doch eh schon jeder.“ Sie wischte sich neue Tränen aus dem Gesicht.

„Du kannst es mir erzählen. Es ist alles gut“, versuchte sie Anne zu beruhigen.

„Ich stehe auf Frauen! Das habe ich ihr gesagt! Und dann hat sie mich ausgelacht. Es allen hier erzählt. Niemand will auch nur mit mir reden. Das ist los!“

Nun konnte sie ihre Tränen nicht mehr unter Kontrolle behalten. Sie fühlte sich wieder so wie in dem Moment, als sie es Sarah erzählt hatte. Ihr Herz raste und sie konnte kaum noch atmen. Tränen flossen über ihr Gesicht. Sie konnte nichts dagegen tun. Sie hätte es einfach für sich behalten müssen. Aber nun ist es zu spät.

von Alexa Wagner, 15 Jahre

Siras Vorgeschichte

Bevor die Geschichte anfängt: Hi, ich bin's, Conan Morawe, der Schreiber dieses Artikels. Bevor ihr in die Geschichte startet, möchte ich 4 Sachen klarstellen:

1. Keine der hier vorkommenden Personen sind echt. Sowohl die Menschen als auch die Pokémon sind fiktiv.
2. Alle „Verletzungen“, die bei Pokémon im Pokémon-Kampf genannt werden, sind keine echten Verletzungen. Alles, was passiert, wird in Windeseile wieder geheilt. Pokémon-Kämpfe werden bestritten, um seine Pokémon zu trainieren, sie zu stärken, und um den anderen Trainer besser kennenzulernen, somit passiert den Pokémon nichts. So brutal sich kommendes auch anhören mag, es ist total harmlos (den Pokémon gegenüber).
3. Diese Geschichte ist Teil folgender Bücher:
 - *Die geheime Welt der Pokémon: Das Z des I*
 - *Die geheime Welt der Pokémon: Die Pokémon-Liga*Diese Bücher sind Teil meiner Buchreihe, die aktuell in Bearbeitung ist. Es würde mich freuen, wenn ihr auch diese unterstützen würdet.
4. Viel Spaß beim Lesen!

Heute ist Montag. Mein erster Schultag. Eigentlich sollte ich aufgeregt sein. Schließlich lerne ich das erste Mal neue Menschen kennen. Aber anstelle der Aufregung macht sich ein unangenehmes Gefühl in meinem Bauch breit.

Das ist bestimmt die Vorfreude, rede ich mir ein. Doch ein Lächeln bringe ich nicht zustande.

In der Schule angekommen läutet eine Glocke. Zusammen mit dem Läuten tritt eine Frau in den Raum, geht zu einem Pult neben

der Tafel und lässt sich auf einen Stuhl fallen. Sie packt verschiedene Bücher und eine Federmappe aus. Danach stellt sie sich hin, begrüßt uns und stellt sich als unsere Klassenlehrerin, Frau Steinke, vor. Sie wird uns in den Fächern Pokémon-Typen und Attacken von Pokémon unterrichten – wichtiges Wissen, wenn man ein starker Pokémon-Trainer werden möchte. Anschließend bittet sie uns, dass wir uns vorstellen.

Ein Junge in der ersten Reihe steht auf und sagt: „Mein Name ist Timon. Ich bin sieben Jahre alt und mein bester Freund ist mein Raupi.“

Er holt einen kleinen, weiß-roten Ball aus seiner Hosentasche und öffnet ihn. Zuerst strömt rotes Licht aus dem Ball, doch schon bald war eine grüne Raupe mit gelbem Bauch, gelben Kreisen auf dem Rücken, einer Art rotem Horn auf der Stirn und dunklen, großen Augen zu sehen.

„Aus seinem Fadenschuss konnte sich noch niemand befreien“, ergänzt Timon.

Nun springt ein Mädchen aus der zweiten Reihe auf.

„Ich bin Sophia“, ruft sie aus: „Auch ich bin sieben Jahre alt und mein Pokémon ist ein Dartiri.“

Auch sie öffnet einen Pokéball, und diesmal kommt das Vogel-Pokémon Dartiri zum Vorschein. Sein grauer Körper harmoniert perfekt mit seinen schwarzen Schwanzfedern und seinem orange-roten Kopf, aus dem ein kurzer schwarzer Schnabel herauschaut.

„Mit Piekser und Ruckzuckhieb hat es bis jetzt jeden Gegner besiegt.“

Kurz darauf folgen auch die anderen und präsentieren ihre Pokémon. Alle stechen, haben ihr Pokémon neben sich und prahlen mit allem, was ihre Pokémon schon geschafft haben. Nur ich nicht.

„Ruhe“, ruft Frau Steinke. Alle verstummen.

„Das sind alles wunderbare Pokémon, die ihr da habt, aber ich

bitte euch, euch zu setzen. Denn eine von uns hat sich noch nicht vorgestellt.“ Frau Steinke schaut mir direkt ins Gesicht. Die anderen folgen ihrem Beispiel. Ich werde leicht verlegen, stehe aber auf.

„Hi. Mein Name ist Sira“, beginne ich schüchtern: „Ich bin sieben Jahre alt und bin die Tochter von Professor Ficht. Einen eigenen Pokémon-Partner habe ich nicht“.

Erstauntes Raunen geht durch die Klasse.

„Du hast kein eigenes Pokémon?“, höre ich Timon sagen.

„Und das als Tochter des Professors?“, ergänzt Sophia.

Ich senke nur meinen Blick.

„Danke Sira. Wir hoffen, du kannst trotzdem etwas hier an der Trainerschule lernen.“

Die anschließende Zeit spielen wir Kennlernspiele. Besonders beachtet wurde ich nicht. Dennoch bleibe ich für alle als Sira, die Tochter des Professors, die kein eigenes Pokémon besitzt, im Kopf.

Die Zeit zieht sich, aber schließlich ertönt die Schulglocke. Alle springen auf, nehmen ihre Sachen und spurten aus dem Klassenraum. Ich bleibe noch drei Minuten sitzen, bis sich der Sturm an Kindern gelöst hat. Erst dann mache ich mich auf den Weg nach Hause.

Am Schultor steht ein Junge, der um einiges älter aussieht als Theo, ein Klassenkamerad von mir, neben ihm. Dennoch ist die Ähnlichkeit der beiden nicht zu übersehen.

„Du bist also Sira, die Tochter des Professors, die kein eigenes Pokémon besitzt“, meint Theos großer Bruder.

„Ja“, sage ich. Überrascht bleibe ich stehen.

„Tja.“

Theos Bruder setzt ein hämisches Lächeln auf: „Dies ist mein Partner, Terribark.“

Der Junge öffnet einen Pokéball. Heraus kommt ein Hunde-Poké-

mon, welches vorrangig braun ist, mit ein wenig blauem Fell auf dem Rücken, was etwa wie eine Decke aussieht und eine Art weißen Schnurrbart hat.

„Wie du sicherlich weißt, ist dies die Trainerschule“, fährt Theos Bruder fort: „Das heißt, eine Schule für Kinder, die mindestens ein Pokémon haben. Du hast aber kein Pokémon. Was machen wir denn da nun?“, fragt mich der Junge. Ich gebe keine Antwort. Ich schlucke nur.

„Richtig“, macht er einfach weiter, „wir bringen dich dazu, diese Schule nie wieder zu betreten. Los Terribark, Tackle!“

Das Pokémon geht in Angriffsstellung, fletscht kurz seine Zähne, bevor es mit großen Schritten auf mich zugerannt kommt. Unmöglich, irgendetwas zu tun, stehe ich da. Schließlich kommt der Zusammenstoß. Ich taumle zurück, bis ich mich nicht mehr halten kann und auf meinen Hintern falle. Ein unangenehmer Schmerz breitet sich in meinem Bauch- und Brustraum aus.

„Und? Was sagst du zu der Stärke meines Terribarks? So stark wirst du ohne Pokémon niemals! Und dabei hat sich Terribark noch zurückgehalten. Überleg dir lieber, ob du wiederkommen möchtest. Mit jedem Tag machen wir ernster. Komm Terribark, Sandwirbel.“

„Bark, bark“, macht das Pokémon, bevor es mit seinen Hinterpfoten den Schulhofsand in meine Augen wirbelt. Danach gehen Theo, sein Bruder und das Terribark ab.

Theos Bruder hatte nicht zu viel versprochen. Jeden Tag wartete er auf mich am Tor, nur um mir Schmerzen zuzufügen und mich zu vertreiben. Ich ging jeden Tag erneut in die Trainerschule, in der Hoffnung, dass es aufhört. Aber immer ging Theos Bruder mit neuen Attacken auf mich los. Irgendwann war es nicht mehr nur noch Schmerz, sondern auch Verbrennungen und Blut waren später ein fester Bestandteil, um mich zu vertreiben. Und so schwor ich eines Tages Rache ...

5 Jahre später ...

Zum ersten Mal seit anderthalb Jahren betrete ich die Trainerschule. Fest entschlossen. Als eine andere Sira. Nachdem mein Vater mir widerwillig erlaubte, Pokémon-Trainerin zu werden, bin ich auf Reisen gegangen. Dort habe ich meine Partner-Pokémon gefangen, mit ihnen gekämpft, sie trainiert, entwickelt, die verschiedensten Taktiken ausprobiert und bin

schließlich zum besten Pokémon-Trainer von ganz Bosla geworden. Noch hat niemand davon erfahren. Nicht einmal mein Vater.

„Hey Sira“, höre ich eine bekannte Stimme neben mir rufen. Auch wenn er im Stimmbruch war, ist seine Stimme unverkennbar. Ich drehe mich zu Erik, Theos Bruder, um.

„Mir ist zu Ohren gekommen, dass du auf Reisen warst. Und auf Reisen braucht man ein Pokémon. Lass mich doch mal sehen, was für Partner du dir ausgesucht hast. In einem Pokémon-Kampf, versteht sich.“

Ich willige ein.

„Gut, aber fang nicht an zu heulen, wenn ich dich besiegen sollte. Ich bin nämlich auch stärker geworden“, meint Erik. „Frau Steinke, sie sind die Schiedsrichterin.“

Die Plätze der Tribüne sind bis zum letzten Platz gefüllt. Alle in der Trainerschule sind da, um unseren Kampf anzusehen. Erik steht auf der einen Seite des 10x30 Meter großen Kampfplatzes, ich auf der anderen. Frau Steinke ist die Schiedsrichterin und steht deswegen genau in der Mitte des Kampfplatzes.

„Dies ist ein Pokémon-Kampf zwischen Erik und Sira. Die Regeln sind einfach. Jeder Trainer darf zwei Pokémon verwenden. Der Trainer, der zuerst kein kampffähiges Pokémon mehr hat, verliert. Es dürfen keine Items genutzt werden, außer die, die den Pokémon zum

Tragen gegeben wurden. Gibt es noch irgendetwas, was ihr vor dem Kampf unbedingt loswerden wollt?“

„Ich werde gewinnen!“, ruft Erik. Ich schweige.

„Dann holt nun eure Pokémon heraus“, sagt Frau Steinke, während sie an den Seitenrand des Spielfeldes geht.

Derik schnappt sich einen Pokéball von seinem Gürtel und wirft ihn auf das Spielfeld. Heraus kommt sein altbekanntes Terribark.

„Ich dachte, du bist stärker geworden?“, rufe ich ihm provokant entgegen, während auch ich einen Pokéball auf das Kampffeld werfe. Heraus kommt mein Arkani, ein Pokémon, welches einem Löwen mit Tigerfell ähnelt, mit einer beigen Mähne um den Kopf, einem buschigen, beigen Schweif und beigem Fell um die Hinterbeine. Mit einer stattlichen Größe von 3,5 Metern ist es größer als jedes seiner Artgenossen.

„Stark genug, um mit einem Arkani fertigzuwerden“, erwidert Erik.

„Fertig?“, nun ertönt Frau Steinke: „Dann kämpft!“

Der Kampf ist freigegeben, und als allererstes aktiviert sich Arkanis Fähigkeit: Bedroher. Terribark nimmt kurz eine hellblaue Färbung an, was bedeutet, dass Terribarks Angriffe etwas weniger Schaden zufügen.

„Auch ein gesenkter Angriff bringt dir nicht die Oberhand. Stromstoß, Terribark!“, ruft Erik.

„Du auch Stromstoß, Arkani“, befehle ich ruhig.

Beide Pokémon hüllen sich in Elektrizität und rennen aufeinander zu. Beim Zusammenprall entsteht ein Wind, der über den ganzen Platz fegt. Beide Pokémon halten dem Angriff des Gegners eine Zeit lang stand, bis schließlich Terribark nachgibt und die volle Ladung von Arkanis Stromstoß abbekommt. Es schlittert zurück, bleibt aber stehen.

„Los Terribark, jetzt Bodycheck“, brüllt Erik seinem Pokémon zu. Terribark rennt in Spitzengeschwindigkeit auf Arkani zu und schafft es, Arkani von den Beinen zu holen. Noch während Arkani sich aufrappelt, kommt schon der nächste Befehl.

„Terri, Sandwirbel!“

Terribark wirbelt den Sand des Schulhofs genau in Arkanis Gesicht. Nun wird Arkani kurzzeitig blau, um anzuzeigen, dass seine Genauigkeit gesenkt wurde.

Fiese Taktik, denke ich mir. Terribark und Arkani stehen sich gegenüber.

„Los Terribark, Feuerzahn!“, befiehlt Erik.

„Weich aus, und dann Knirscher!“, rufe ich Arkani zu.

Während Terribark mit feurigen Zähnen auf Arkani springt, macht mein Pokémon einen Schritt beiseite, bevor es Terribark mit seinen Zähnen attackiert. Eriks Pokémon hat keine Chance auszuweichen. Der Knirscher richtet einigen Schaden an Terribark an, bevor es von Arkani wieder auf Eriks Seite des Kampffeldes geworfen wird. Nachdem die Staubwolke verschwunden ist, steht das Pokémon mit vielen Schrammen und Staub im Fell wieder auf, wenn auch zittrig.

„Terribark! Ist alles ok?“, fragt Erik laut.

„Barrk“, ist die Antwort seines Pokémon.

„Gut, wenn du noch kannst, dann setzen wir nun alles auf diese Karte! Los, Gigastöß!!“

„Nicht schlecht von euch!“, gebe ich zu: „Arkani, auch du. Alles auf diese Karte, Flammenblitz!“, brülle ich Arkani entgegen.

Während Terribark sich in ein helles Weiß hüllt, sammeln sich um Arkani herum Flammen. Beide sprinten zeitgleich aufeinander zu. Als die beiden Attacken aufeinanderprallen, wird alles in gleißendes Licht gehüllt und ein lauter Knall ertönt. Ich muss meinen Blick abwenden, wie alle anderen in der Schule auch. Wir schauen alle gespannt in die Mitte des Kampffeldes. Der dichte Rauch gibt

langsam den Blick auf die beiden Pokémon in der Mitte frei. Beide liegen auf dem Boden.

„Sowohl Arkani als auch Terribark sind besiegt. Trainer, ruft euer zweites Pokémon“, verkündet Frau Steinke.

Ich schnappe Arkanis Pokéball und rufe es in diesen zurück. Erik tut es mir gleich.

„Danke Arkani. Du hast deine Aufgabe super gemacht“, flüstere ich dem Pokéball zu. Danach stecke ich den Pokéball weg. Nun erfühle ich in meiner anderen Hand einen anderen Pokéball. Dieser fühlt sich ungewöhnlich warm an. Ich schätze, dieses Pokémon brennt darauf, hier und jetzt zu kämpfen. Ich schnappe mir diesen Pokéball. Auch Erik hat sich für sein zweites Pokémon entschieden. Auch diesmal werfen wir unsere Pokébälle auf das Kampffeld. Aus meinem Pokéball kommt mein Resladero.

Dieses Pokémon hat einen ziemlich menschlichen Körper, auch wenn es sehr klein ist. An seinen Armen befinden sich zusätzlich noch Federn, mit denen es fliegen kann. Seine Arme und sein ganzer Hinterkörper sind vollkommen rot. Sein Bauch ist mit weißem Fell bedeckt, und seine Füße sind orange. Sein Gesicht ist von einer Art Maske bedeckt, mit dreieckigen Löchern für die Augen. Vorrangig ist die Maske grün, aber ein orangener Streifen führt einmal von der Nasenspitze bis zum Hinterkopf.

Aus Eriks Pokéball kommt ein Magnayen gesprungen. Dieses Wolfs-Pokémon ist größtenteils schwarz und grau. Mit gefährlich aussehenden Zähnen blickt es Resladero an. Sein Lächeln ist genau dasselbe wie Eriks.

„Der Kampf geht weiter!“, teilt Frau Steinke uns mit.

„Los Resladero, nutz Klauenwetzter“, rufe ich meinem Pokémon zu. Es reibt nun seine Klauen aneinander und schärft diese. Anschließend wird sein Körper kurz rötlich, um anzuzeigen, dass sein Angriff und die Genauigkeit um eine Stufe steigen.

„Nicht mit mir. Magnayen, Donnerzahn!“, ruft Erik.

Sein Pokémon rennt mit elektrisch geladenen Zähnen auf Resladero zu und beißt ihm in den Arm. Resladero hält dieser Attacke stand und bleibt stehen.

„Nochmal Klauenwetzter, Resladero!“

„Du bist verrückt. Willst du nicht erstmal mein Pokémon loswerden?“, fragt Erik laut. „Na gut. Wenn das so ist, beiß noch stärker zu, Magnayen!“

Resladero wird kurz wieder rot, um seinen Angriff und die Genauigkeit noch weiter zu erhöhen. Währenddessen verfestigt sich Magnayens elektrischer Biss.

„Reslaaaa!“ Der Schmerzensschrei von Resladero ist unüberhörbar. Die Elektrizität geht nun über den ganzen Körper meines Pokémon. Nach einer kurzen Explosion sind die beiden Pokémon in Rauch gehüllt. Als der Rauch sich lichtet, hat Magnayen Resladero, der nun auf seinen Knien ist, losgelassen. Resladero hat enormen Schaden erlitten, doch ich bleibe ruhig. Noch ist der Kampf nicht vorbei.

Wie erwartet schnappt sich mein Pokémon die Tsitru-Beere, die ich ihm gegeben habe, und frisst diese. Nach einem kurzen grünen Schimmer um Resladero ist deutlich, dass es ein paar Kraftpunkte wiederhergestellt hat.

„Falls es dir noch nicht klar sein sollte, mein Resladero hat die Fähigkeit der Entlastung. Und jetzt besiegen wir dich! Turmkick, Resladero!“, rufe ich.

Resladero springt in die Luft und landet in Blitzgeschwindigkeit mit seinem Knie in Magnayens Gesicht, welches sofort den Halt verliert, eine Menge Sand wirbelt auf und Magnayen wird in Richtung Kampffeldlinie geschleudert.

Entlastung ist eine tolle Fähigkeit, die die Geschwindigkeit des Besitzers verdoppelt, sobald das Pokémon das Item verbraucht, das es trägt. Mal schauen, was seine Antwort darauf ist, denke ich mir.

„MAGNAYEN!!“, schreit Erik.

Als der Staub sich wieder legt, ist Eriks Pokémon am Boden. Schrammen übersäen seinen Körper. Trotzdem schafft es das Pokémon, langsam wieder aufzustehen.

„Nicht schlecht“, sage ich. „Nicht jedes Pokémon ist nach einem doppelt geboosteten Turmkick-Volltreffer noch auf den Beinen.“

„Magnayen, los, Feuerzahn!“, antwortet Erik.

„Resladero, Akrobatik!“, kontere ich.

Mein Pokémon weicht dem feurigen Biss von Magnayen aus und haut ihn zuerst auf den Rücken, anschließend in die Seite. Wieder fliegt Magnayen mehrere Meter rückwärts und auch diesmal landet es auf dem Boden. Wider aller Erwartungen steht es wiederholt auf.

„Dein Magnayen ist hart im Nehmen.“

„Magnayen, Hyperstrahl!!!“

Der grau-schwarze Wolf atmet tief ein, bevor er einen weißen, dicken Strahl auf Resladero schießt. Der Strahl trifft Resladero mitten im Bauch, doch es landet wieder auf seinen Füßen. Magnayen senkt vor Erschöpfung seinen Kopf.

„Beenden wir es: Resladero, Flying Press!!“

Resladero springt in die Luft, macht einige Saltos, bevor es sich in einer Höhe von ca. fünf Metern wieder öffnet und nun mit der Brust voran auf Magnayen drauffällt. Ein lauter Knall, viel aufgewirbelter Staub, und die Risse im Boden zeugen von der Macht dieser Attacke. Resladero springt aus der Staubwolke, fast ohne Kratzer. Nachdem der Sand verzogen ist und man Magnayen auf dem Boden liegen sehen kann, kommen die Worte:

„Magnayen ist kampfunfähig. Die Siegerin des Kampfes ist Sira!!“
Sobald sie meinen Namen sagt, zeigt sie auf mich und die Menge beginnt zu jubeln. Erik, der sein Magnayen in den Pokéball zurückgerufen hat, kommt auf mich zugerannt.

„Wer bist du in Wirklichkeit, Sira?“, fragt er, nachdem es leiser wurde.

„Ich bin Sira, die Tochter des Professors, der die Pokémon-Kämpfe erforscht.“

„Und?“, fragt Erik, als ich nicht ausrede.

„Und seit kurzem der Champ von Bosla“, ergänze ich mich selbst.

von Conan Morawe, 15 Jahre

Fotos des Schreibworkshops



Abb. 2: Conan versprüht gute Laune beim „Ene mene muh und raus bist DU“-Workshop des Friedenskreises Halle e. V. über die Situation von Geflüchteten in Deutschland am 01.06.2023.



Abb. 3: Rebekka zusammen mit dem Kursleiter Hani Menzaljy beim „Ene mene muh und raus bist DU“-Workshop des Friedenskreises Halle e. V. über die Situation von Geflüchteten in Deutschland am 01.06.2023.



Abb. 4: Gruppenfoto vom 04.07.2023 im Schulclub des Lichtwer-Gymnasiums zur ersten Lesung des Schreibworkshops vor einem Publikum.



Abb. 4: Magdalena im Gespräch mit dem Illustrator Thomas Leibe zum Illustrationsworkshop im Kontor des Kulturhistorischen Museums Wurzen am 14.07.2023.



Abb. 5: Mattis, Rebekka, Leonore und Sunna illustrieren ihre Bilder beim Illustrationsworkshop im Kontor des Kulturhistorischen Museums Wurzen am 14.07.2023.

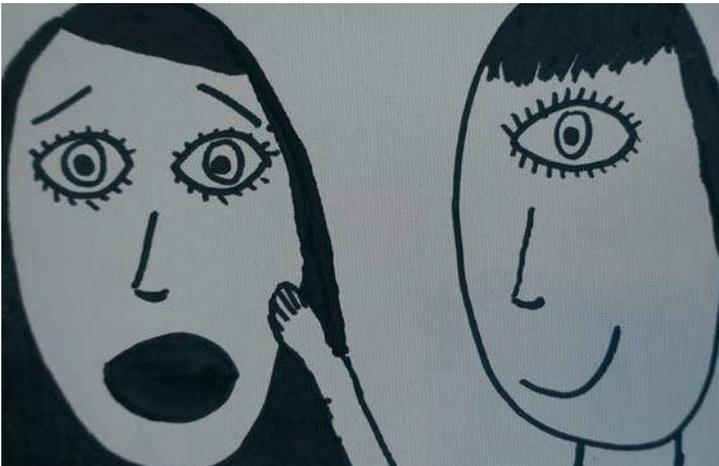


Abb. 6: Rebekkas Bild zu dem Gedicht „Es ist besser so“ von Joachim Ringelnatz im Rahmen der Ausstellung „Wer hört ein Stäubchen lachen?“ im Kulturhistorischen Museum Wurzen, welche vom 05.08. bis 30.09.2023 geöffnet war.



Abb. 8: Magdalenas Bild zu dem Gedicht „Straßenbahn 23 und 13“ von Joachim Ringelnatz im Rahmen der Ausstellung „Wer hört ein Stäubchen lachen?“ im Kulturhistorischen Museum Wurzen, welche vom 05.08. bis 30.09.2023 geöffnet war.



Abb. 9: Conan trägt zur Vernissage im Kontor des Kulturhistorischen Museums Wurzen am 05.08.2023 sein Antwortpoem auf das Gedicht „Die Feder“ von Joachim Ringelnatz vor. Die Vernissage fand im Rahmen des renommierten Literaturfestivals, dem RingelnatzSommer, statt.



Abb. 10: Magdalena, Rebekka, Oskar, Alina, Mattis und der Kursleiter Thomas Seifert am 05.08.2023 nach dem Besuch des Films „Wochenendrebellen“, der den Alltag eines autistischen Jungen beleuchtet und als Inspirationsquelle für das eigene Schreiben diente.



Abb. 11: Mattis beim Vorlesen seiner Geschichte „The Diary of a Light Fairy“ zur Abschlusslesung in der Aula des Lichtwer Gymnasiums am 21.12.2023.

Schreibworkshop goes Ringelnatz

In Zusammenarbeit mit dem Kulturhistorischen Museum Wurzen fand ab Juni ein Illustrationsworkshop mit dem Hallenser Illustrator Thomas Leibe statt, in dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Schreibworkshops Bilder zu Gedichten von Joachim Ringelnatz (1883–1934) anfertigten. Diese Bilder wurden zusammen mit sogenannten Antwortpoemen vom 5. August bis 30. September 2023 im Kontor des Kulturhistorischen Museums Wurzen im Rahmen der Ausstellung „Wer hört ein Stäubchen lachen?“ präsentiert. Bei den Antwortpoemen handelte es sich um eigene Gedichte, bei denen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter Anleitung des Kursleiters Thomas Seifert sich ein Ringelnatz-Gedicht herausuchten und darauf basierend eine Weiterbearbeitung des Gedichtes vornahmen, also eine Art poetische Antwort an Ringelnatz schrieben. Die Schreib- und Illustrationswerkstatt im Kulturhistorischen Museum Wurzen bot einen großen Raum, um Ringelnatz als treffsicheren, wortgewandten Autor sowie als karikierenden und malenden Künstler kennenzulernen. Leichtes und Schweres, Humor und Melancholie, Nonsens und Nonkonformes animierten zu künstlerischen Höchstleistungen. Die Vernissage fand am 5. August 2023 innerhalb des renommierten Literaturfestivals, dem Ringelnatz Sommer, statt und war ausverkauft. Einige der Antwortpoeme sollen nunmehr auch hier in diesem Buch vorgestellt werden. Dafür wird zuerst das Gedicht von Ringelnatz vorgestellt werden, danach folgt das dazugehörige Antwortpoem der Teilnehmer*innen des Schreibworkshops.

Die Feder

Ein Federchen flog durch das Land;
Ein Nilpferd schlummerte im Sand.

Die Feder sprach: „Ich will es wecken!“
Sie liebte, andere zu necken.

Aufs Nilpferd setzte sich die Feder
Und streichelte sein dickes Leder.

Das Nilpferd sperrte auf den Rachen
Und musste ungeheuer lachen.

von Joachim Ringelnatz

Antwortpoem 1 zu „Die Feder“

Ein Federchen flog über See;
Im Wasser sah es viele Oktopusse.

Die Feder sagte: „Welch schöne Tentakeln.
Ich möchte unbedingt auf ihnen wackeln.“

Sie setzte sich auf eins der Tier'
Der Oktopus fragt: „Was machst du denn hier?“

Und schubst es wieder gen Himmel;
Empört sucht die Feder nach anderem Gewimmel.

von Conan Morawe

Antwortpoem 2 zu „Die Feder“

Das nächst' Gewimmel gefunden,
Es verbirgt sich ziemlich weit unten,

Machte sich das Federchen auf den Weg
Und landete auf einem Fischersteg.

Ein Vögelchen fand die Feder und sagte fein:
„Du sollst Teil meines neuen Nestes sein.“

Das Vögelchen flog mit der Feder weit hinaus
Und schmückte sein Nest mit ihr aus.

von Conan Morawe

Straßenbahn 23 und 13

Was nur in Frankfurt sich begibt:
Die Trambahn hielt auf off'ner Strecke.
Sie sah am Wege eine Schnecke
Und sagte gähnend: „Steigen Sie ein, wenn es Ihnen beliebt.“
Die Schnecke wehrte: „Danke, mir pressiert es.“

Da gab die Bahn ein Abfahrtssignal und noch eins
Und ein drittes und viertes.
Und wirklich begann sie allmählich weiterzufahren,
Um noch vor Sonntag die nächste Station zu erreichen.
Dort lagen an dreihundert Leichen,
Lauter Leute, die über dem Warten verhungert waren.

von Joachim Ringelnatz

Antwortpoem zu „Straßenbahn 23 und 13“

Nach einer Weile fuhr sie weiter,
Die Bahn traf auf einen alten Mann,
Der war noch ganz heiter,
Er sagte: „Endlich kommt sie mal an“,
Der Mann ganz langsam in seinem Gang,
Er reiste viel herum,
Deshalb sei er vor lauter Warten noch nicht dumm.

An der nächsten Station
Traf sie auf junge Mädchen,
Die tanzten nach einer alten Tradition,
Schließlich stiegen sie alle ein,
Außer eines, das blieb auf dem Bahnhof ganz allein.

von Magdalena Graupner

Es ist besser so

Es ist besser so.
Reich mir die Hand. Wir wollen froh
Und lachend voneinandergehn.
Wir würden uns vielleicht nach Jahren
Nicht mehr so gut wie heut verstehn.
So lass uns bis auf Wiedersehn
Ein reines, treues Bild bewahren.

Du wirst in meiner Seele lesen,
Wie mich ergreift dies harte Wort.
Doch unsre Freundschaft dauert fort.
Und ist kein leerer Traum gewesen,
Aus dem wir einst getäuscht erwachen.
Nun weine nicht; wir wollen froh
Noch einmal miteinander lachen. ---
Es ist besser so.

von Joachim Ringelnatz

Antwortpoem zu „Es ist besser so“

Denn sonst bleibt uns vielleicht nichts.
Nicht mehr als ein leichter Hauch im Wind,
Der juckt die Nase und angesichts
Der Dinge einfach weiter fliegt geschwind.

Das willst du nicht, hab ich nicht recht?
Zu hart allein sind solche Gedanken.
Doch wir sind hier, das ist echt,
Sei nicht betrübt; wir wollen froh
Genießen die Zeit ohne Schranken.
Es ist besser so.

von Rebekka Dienst

Ein Nagel saß in einem Stück Holz

Ein Nagel saß in einem Stück Holz.
Der war auf seine Gattin sehr stolz.
Die trug eine goldene Haube
Und war eine Messingschraube.

Sie war etwas locker und etwas verschraubt,
Sowohl in der Liebe als auch überhaupt.
Sie liebte ein Häkchen und traf sich mit ihm
In einem Astloch. Sie wurden intim.

Kurz, eines Tages entfernten sie sich
Und ließen den armen Nagel im Stich.
Der arme Nagel bog sich vor Schmerz.

Noch niemals hatte sein eisernes Herz
So bittere Leiden gekostet.
Bald war er beinah verrostet.

Da aber kehrte sein früheres Glück,
Die alte Schraube, wieder zurück.
Sie glänzte übers ganze Gesicht.
Ja, alte Liebe, die rostet nicht!

von Joachim Ringelnatz

Antwortpoem zu „Ein Nagel saß in einem Stück Holz“

Doch bereits nach sehr kurzer Zeit,
die beiden waren noch nicht lang zu zweit,
kam das Häkchen aus dem Urlaube
und warb erneut um die Schraube.

Schraube und Nagel waren nicht freudig,
Sie waren aber auch nicht rüdig,
Und die drei Freunde blieben
Bei dem Entschluss, jeweils beide zu lieben.

Doch wie es sein sollte
Und das Schicksal es so wollte,
Konnte die Beziehung nicht funktionieren.

Also mussten Schraube, Nagel und Haken improvisieren.
Da kam plötzlich jemand herein.
Es sollte also eine Krampe sein.

Das Häkchen verliebte sich in die Krampe.
Gemeinsam lebten sie neben einer Lampe.
Und Schraube und Nagel waren noch fit
Und genossen später ihr Leben zu dritt.

von Leonore Mahler

Kurzbiografien

Rebekka Tirza Kirsten Dienst (*2009) lebt seit Sommer 2022 in Wurzen, vorher wohnte sie in Leipzig. Sie besucht zum Zeitpunkt der Verfassung dieses Textes die achte Klasse des Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasiums. Rebekka mag ihren vollen Namen, Äpfel und Katzen. In ihrer Freizeit beschäftigt sie sich mit Büchern, Schreibprogrammen, Klavierstücken und Kopfhörern. Papier und Stift zu benutzen, um Geschichten zu schreiben, ist ihr erstmals mit sieben Jahren eingefallen, und auch heute tut sie das noch gerne. Diskriminierung und Vorurteile sind Themen, welche ihr sehr wichtig sind, weshalb sie es im Schreibworkshop sehr begrüßt hat. In jenem hat sie viel Inspiration gefunden, wodurch die Fantasy-Geschichten „Der Konflikt der Jahreszeiten“, „Entscheidende Kriterien“, „Zwei Kräfte, zwei Seiten“ sowie die Idee für „Fluch der zweiten Jahreszeit“ entstanden sind.

Ich bin *Magdalena Graupner* (*2008) und lebe in Röcknitz, einem kleinen Dorf nahe Wurzen. Dort besuche ich die 9. Klasse des Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasiums. In meiner Freizeit spiele ich Handball, gehe tanzen und besuche jeden Donnerstag den Schreibworkshop. Die Idee zu meiner Geschichte „Eine schreckliche Trennung“ hatte ich durch eine gute Freundin, die mir erzählte, dass sie regelmäßig in der Schule gemobbt wurde. Weil das eine Art der Diskriminierung ist, schrieb ich meine erste richtige Geschichte dazu, die nun hiermit veröffentlicht wurde. Des Weiteren schreibe ich derzeit auch noch an der Zeitreisegeschichte „Die merkwürdigen Entdeckungen“.

Hallo! Ich bin *Amelie Hübke* und wurde 2011 in Sachsen-Anhalt geboren. Zurzeit wohne ich mit meiner Mutter in Wurzen. Ich illust-

riere und zeichne am liebsten kleine Trickfilme zu meinen Geschichten. Gerade arbeite ich an einem großen Projekt namens „Legends of Laheja“ („Legenden der Laheja“), habe schon viele Illustrationen und Planungen erstellt, werde noch eine Serie zu meinem Buch zeichnen und bin gerade auf der Suche nach Vokalisten. Im Rahmen des Schreibworkshops entstand die Geschichte „Niko, das Seeungeheuerkind“.

Hi, hier ist *Alina*. Ich bin 15 Jahre alt und wohne in der Nähe von Leipzig. In meiner Freizeit mag ich es, Musik zu hören oder mit meinem Hund Lilly Gassi zu gehen. Ich hatte selber schon Erfahrung mit Mobbing, deswegen wusste ich, wie sich das anfüllen kann. Meine Lieblingsband ist BTS, deswegen habe ich sie in meine Geschichte mit reingenommen. Ihre Musik hat mich alle schlechten Sachen vergessen lassen. Außerdem mag ich es zu tanzen. Deswegen habe ich in der 8. Klasse beim Standardtanz-Training mitgemacht, wo als Abschluss ein Ball stattfand. Ich hoffe, meine Geschichte „Die Rettung“ hat euch gefallen und vielleicht etwas Mut gemacht, wenn ihr in der gleichen Situation seid.

Conan Morawe ist ein weltbekannter und beliebter Autor, der in allen Teilen der Welt gern gelesen wird – zumindest ist das sein Ziel. Der im Moment 15-jährige Junge wohnt in Dornreichenbach, einem kleinen Örtchen in der Nähe von Wurzen. Dort genießt er seine Ruhe und spielt gelegentlich eine Hauptrolle im Theater seiner Großeltern – den Märchen-Musicals (schaut gerne alle mal vorbei). Außer dem Schreiben und dem Schauspielern hat Conan noch eine weitere Leidenschaft: Pokémon. Im Alter von 7 Jahren kam Conan das erste Mal mit Pokémon-Karten in Kontakt und er war sofort begeistert von diesen Wesen. Zu seiner Leidenschaft für Pokémon trägt aber auch sein Großcousin bei, der ihn das erste Mal an die

Spiele der Pokémon-Reihe heranzuführen. Wie kann man nun am besten diese zwei großen Leidenschaften zusammenbringen? Ganz einfach, mit einem Buch über Pokémon!

Doch Conan denkt etwas anders darüber: „Ein Buch über Pokémon? Das wäre doch langweilig. Machen wir sechs Bücher draus“, sagt er in einem Interview mit sich selbst. Und so ist sein erstes Projekt geboren: „Die geheime Welt der Pokémon“. Und seit er den Schreibworkshop im Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium besucht, geleitet von Thomas Seifert, hat er für sein Projekt richtig Feuer gefangen und kann gar nicht mehr aufhören mit dem Schreiben.

Das ist *Enya Morawe*, sie wurde 2012 geboren und wohnt in einem Dorf in Sachsen namens Dornreichenbach. Sie mag es zu zeichnen, zu basteln, zu singen und Geschichten zu schreiben. Sie hat sehr gute Freunde und sie ist jederzeit offen für neue. Mit 10 wurde sie in das Lichtwer-Gymnasium eingeschult und hat in den ersten Wochen eine neue beste Freundin gefunden. Sie hat blonde, mittellange Haare, und ihre Lieblingsfarben sind baby-blau und baby-pink. Axolotl sind ihre Lieblingstiere. Sie liebt es, Weihnachten mit ihrer Familie zu feiern. Im Rahmen des Schreibworkshops entstand die Geschichte „Vitiligo“.

Ich heiße *Leonore*, komme aus Leipzig und wohne jetzt in Machern und Meißen. Zu meinen Hobbys und Interessen gehören unter anderem Lesen, Musik hören, Filme schauen, zeichnen, Mythologie, Superhelden und natürlich das Schreiben – zuerst im Schreibworkshop und in der Schülerzeitung des Gymnasiums Wurzeln und nun für das Afranium von Sankt Afra.

Sunna Martha Meister ist fünfzehn Jahre alt und wohnhaft in Machern. In ihrer Freizeit spielt sie Geige und zeichnet gerne. Sun-

na besucht das Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium in Wurzzen und nahm 2023 am dort stattfindenden Schreibworkshop teil. Besonders gefiel ihr daran, dass sie viel Neues über das Schreiben lernen konnte. Im Rahmen des Workshops verfasste sie mehrere Geschichten, u. a. zusammen mit Max Wagner „Allein in einem fremden Land“.

Hallo, ich bin *Mattis Matthias Perschon*. Ich bin 13 Jahre alt und gehe in die siebte Klasse. Meine Hobbys sind Zeichnen, Nähen, Häkeln, Basteln und natürlich das Schreiben. Meine Lieblingsbuchreihe ist Harry Potter. Meine Lieblingsserien sind Spy X Family, Pokémon, Escape the Night und Lockwood & Co. Mein Lieblingsfilm ist „Harry Potter und das fliegende Klassenzimmer“. Meine Lieblingsmusiker sind Melanie Martinez, Taylor Swift und Blackpink. Wie ihr sehr wahrscheinlich ahnen könnt, ist mein Lieblingsfach Englisch. Ich mag es generell sehr, neue Sprachen zu lernen. Im Schreibworkshop entstanden folgende Geschichten: „Escape the Night – The Town of Evermoore“, „The School of Magic Bebauyton Masquarred“, „Ball of the Guilty“, „The Diary of a Light Fairy“, „Eliury – The Legends of the Universe“.

Hi, mein Name ist *Sira Skorne* (*2011). Ich gehe aufs Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium und bin vor nicht allzu langer Zeit zum Schreibworkshop dazugestoßen. Ich lese gerne Mangas, besonders Bungo Stray Dogs, mag aber auch Gaming, Zeichnen und bei Gelegenheit Skifahren. Den größten Teil der Zeit verbringe ich allerdings damit, mich mit Musik vollzudröhnen und irgendwo im Kreis zu laufen. Ich schreibe oder eher gesagt bereite das Schreiben einer Dark Fantasy-Trilogie vor. Bevorzugt schreibe ich aus der Sicht des Antagonisten oder eines Anti-Helden. Auch meine „Diskriminierungsgeschichte“ ist ein fester Bestandteil meines Buches.

Alexa Wagner besuchte im Jahr 2023 den Schreibworkshop unter der Leitung von Thomas Seifert. Sie wohnt im schönen Nischwitz und geht auf das Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium in Wurzen. Ihr größtes Hobby ist das Zeichnen, weswegen ihr der Illustrationsworkshop am meisten Freude bereitet hat. Während dieser Zeit entstanden die Geschichten „Nichts ist von Dauer“ und „Das Geheimnis“. Eine weitere Geschichte ist schon in Arbeit.

Max Wagner ist 15 Jahre alt und wohnt in dem Dorf Nischwitz. Er besucht das Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium in Wurzen. Zudem ging Max zu dem Schreibworkshop unter der Leitung von Thomas Seifert. In diesem Schreibworkshop hatte er viel über das Thema Diskriminierung auf unterschiedliche Art und Weise erfahren. Wie zum Beispiel der „Ene mene muh und raus bist DU“-Workshop, wo er sich in die Lage eines Flüchtlings, der nach Deutschland flieht, versetzt hatte. Aber was ihm am meisten am Schreibworkshop gefallen hat, war das lockere lustige Miteinander und die große Hilfe beim eigenem Schreiben. So entstanden von ihm die Geschichten „Celestia“, bei der er viel Spaß beim Schreiben hatte, sowie zusammen mit Sunna Meister „Allein in einem fremden Land“.

Guten Tag, ich bin *Oskar Zaspel* (*2011) aus Wurzen und besuche die 7. Klasse des Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasiums in Wurzen. In meiner Freizeit spiele ich Volleyball im Verein und höre gerne Technomusik. Auch Lesen wie „Gregs Tagebuch“ gehört zu meinen Hobbys. Bei meinem Papa besitze ich als Haustier eine Katze namens Tapsy. Mit dieser spiele ich sehr gern. Kreatives Gestalten liegt mir sehr, daher zeichne ich Fantasy-Figuren, meist aus dem Tierreich. Das Interesse am Schreiben von Geschichten ist erst mit der Teilnahme am Workshop gestiegen und ich befasse mich mit Fantasy-Geschichten. „Coutanko und Prondito“ heißt meine erste

Kurzgeschichte. Die zweite handelt von der Diskriminierung eines Jungen. Der Titel dieser ist: „Markus, der völlig Außerirdische“.

Thomas Seifert, geboren 1980 in Eisenach, lebt und arbeitet in Leipzig. Er studierte Theaterwissenschaft, Philosophie und Afrikanistik an der Uni Leipzig. Er veröffentlichte Lyrik in Literaturzeitschriften, Publikationen und Tageszeitungen. Seit 2015 ist Seifert freischaffender Schriftsteller, Schreibpädagoge und Photosoph. Seit dem Jahr 2003 führt Seifert Lesungen und Kreativschreibworkshops in Thüringen und Sachsen durch. Er ist Herausgeber der Edition Picknicklyrik und Begründer des Schriftsteller-Leser*innen-Kollektivs, in dem sich der/die Leser*in aktiv in den Schreibprozess des Schriftstellers mit einbringen kann. Er erhielt 1998 das Stipendium des Parlamentarischen Patentschafts-Programms des Deutschen Bundestags, 2009 den Wolfgang-Natonek-Preis der Universität Leipzig und 2020 das Denkzeit-Stipendium des sächsischen Kultusministeriums.

Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?	5
Vorwort	7
Zu dumm für die Schule?	10
Die Rettung	15
The Diary of a Light Fairy	19
Vitiligo	21
Allein in einem fremden Land	23
Niko, das Seeungeheuer-Kind	30
Eine schreckliche Trennung	32
Diskriminierungsgeschichte	36
Markus, der völlig Außerirdische	40
Das Geheimnis	41
Siras Vorgeschichte	46
Fotos des Schreibworkshops	57
Schreibworkshop goes Ringelnetz	62
Die Feder	63
Antwortpoem 1 zu „Die Feder“	64
Antwortpoem 2 zu „Die Feder“	65
Straßenbahn 23 und 13	66
Antwortpoem zu „Straßenbahn 23 und 13“	67

Es ist besser so	68
Antwortpoem zu „ <i>Es ist besser so</i> “	69
Ein Nagel saß in einem Stück Holz	70
Antwortpoem zu „ <i>Ein Nagel saß in einem Stück Holz</i> “	71
Kurzbiografien	72